

F R E M D

Alltagserfahrungen
ausländischer Studierender in

DEUTSCHLAND

Auszeit 29, Nr. 5
31. Jg. 1993

WUS

World University Service

T
I
E
Z
S
U
A

auszählen (sw, V.), (Boxen: Ein am Boden liegender, hockender, sitzender Boxer wird vom Ringrichter im Sekundentempo von 1 bis 9 ausgezählt, bei 10 ist er ausgezählt und der Kampf ist beendet (Knock-out).

Auszeit, die;-; -en (Basketball, Volleyball): Pause, Spielunterbrechung, die einer Mannschaft nach bestimmten Regeln zusteht. Die A. ist e. wesentliche Maßnahme, um auf das Geschehen Einfluß zu nehmen. Auszeit wird genommen, um taktische Maßnahmen für den Angriff oder die Verteidigung zu besprechen, der Mannschaft eine Erholungspause zu verschaffen, bei hektischer Spielweise das Spiel zu beruhigen, den Spielfluß des Gegners zu unterbrechen und die Mannschaft psychisch wieder aufzurichten.

Die Auszeit ist nur effektiv, wenn sie optimal genutzt wird. Taktische Anweisungen werden möglichst knapp und klar gegeben.

auszementieren (sw. V.): die Innenseite von etw. mit einer Zementschicht versehen: einen Schacht, einen Keller auszementieren.

IMPRESSUM

Herausgeber World University
Service (WUS)
Goebenstraße 35
65195 Wiesbaden
Tel.: 0611/446648

Redaktion Kambiz Ghawami
Günther Boege

Satz Heinz Müller
Evi Beisiegel
Wiesbaden/Mainz

Titel AG für Design und
Kommunikation
Wiesbaden

Druck Gegendruck
Scharnhorststraße 9
65195 Wiesbaden
Tel.: 0611/441320

Bezug WUS

Alle Rechte vorbe-
halten. Nachdruck
mit Quellenangaben
erlaubt gegen
Übersendung von
zwei Belegexempla-
ren

FREMD

Alltagserfahrungen ausländischer Studierender in
Deutschland

AUSZEIT 29, Nr. 5, 31. Jahrgang 1993

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

ZU DIESEM HEFT

5

Martha Gutiérrez, Vorzeige-Ausländer

11

Alvaro Fernando F. Badani, Physische Merkmale
des Fremden? - Ein Beitrag zum Problem inter-
kultureller Begegnungen -

13

Matteo Guerra, Matteo im Wunderland

18

Sabah Mohamed, Geschlossene Gesellschaft

24

Susanne Schlette, Orientierung in der Hochschule:
PIASTA. Darstellung einiger Grundprobleme
ausländischer Studenten an der Universität Hamburg

28

Werner Bohleber, Nationalismus, Fremdenhaß
und Gewalt - Psychoanalytische Überlegungen
zur aktuellen Situation

31

Hannelore Bublitz und Marlies Wehner, Studien-
und Lebenssituation von Studentinnen aus
Entwicklungsländern in Deutschland

47

Wan Z., Ausländerstudium als Entwicklungshilfe?
Ein Briefwechsel

59

ZU DIESEM HEFT

Die Berichte in diesem Heft beschäftigen sich mit dem konkreten Alltag der ausländischen Studierenden. Dieser Alltag ist im großen ganzen unbefriedigend - von der materiellen Lage und der allgemeinen Studiensituation her, aber auch von den Unzumutungen ausländerfeindlicher Tendenzen her gesehen. Die Furcht der Studierenden vor Angriffen auf Leib und Leben ist in der letzten Zeit so gewachsen, daß sie den Charakter des Ausländerstudiums zu verändern beginnt: die Studenten begeben sich in Deckung, und die Tendenz, möglichst schnell das Studium zu beenden und in das Heimatland zurückzukehren, wo immer das möglich ist, ist offensichtlich.

Dieser Trend ist neu und hat mit den zahllosen Übergriffen der letzten beiden Jahre zu tun.

Es gibt immer noch viele ausländische Studierende, die diese alltäglichen Zumutungen ertragen zu können glauben angesichts der zum Teil chaotischen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im eigenen Heimatland, viele, die zuhause niemals studieren könnten, zum Beispiel weil sie einer diskriminierten nationalen sozialen Minderheit angehören, schätzen sich immer noch glücklich, in der Bundesrepublik einen Studienplatz zu haben, ganz allgemein: hier leben zu können. Dennoch: Die charakteristischen Stolpersteine des Ausländerstudiums werden zunehmend kantiger, und auch für die Optimisten unter den ausländischen Studierenden stellt sich die Frage: Ist die Bundesrepublik als Studienland für Ausländer noch empfehlenswert.

ZU DIESEM HEFT

Die Berichte in diesem Heft beschäftigen sich mit dem konkreten Alltag der ausländischen Studierenden. Dieser Alltag ist im großen ganzen unbefriedigend - von der materiellen Lage und der allgemeinen Studiensituation her, aber auch von den Unzumutungen ausländerfeindlicher Tendenzen her gesehen. Die Furcht der Studierenden vor Angriffen auf Leib und Leben ist in der letzten Zeit so gewachsen, daß sie den Charakter des Ausländerstudiums zu verändern beginnt: die Studenten begeben sich in Deckung, und die Tendenz, möglichst schnell das Studium zu beenden und in das Heimatland zurückzukehren, wo immer das möglich ist, ist offensichtlich.

Dieser Trend ist neu und hat mit den zahllosen Übergriffen der letzten beiden Jahre zu tun.

Es gibt immer noch viele ausländische Studierende, die diese alltäglichen Zumutungen ertragen zu können glauben angesichts der zum Teil chaotischen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im eigenen Heimatland, viele, die zuhause niemals studieren könnten, zum Beispiel weil sie einer diskriminierten nationalen sozialen Minderheit angehören, schätzen sich immer noch glücklich, in der Bundesrepublik einen Studienplatz zu haben, ganz allgemein: hier leben zu können. Dennoch: Die charakteristischen Stolpersteine des Ausländerstudiums werden zunehmend kantiger, und auch für die Optimisten unter den ausländischen Studierenden stellt sich die Frage: Ist die Bundesrepublik als Studienland für Ausländer noch empfehlenswert.

Das hat, wie die Berichte zeigen, nicht nur mit offenem oder verkappten Rassismus an der Hochschule zu tun, mit hochnäsigen Professoren und uninteressierten deutschen Kommilitonen, eine große Rolle dabei spielen auch Studieninhalte, die sich so gerieren, als bestünde die wissenschaftliche Welt nur aus Deutschland, allerhöchstens Europa (vgl. Zhijian W., Briefwechsel): keine Spur von Neugierde auf andere Lebensperspektiven und Kulturen - fast keine Spur.

Die Unzulänglichkeiten, die sich aus der Erfahrung einer rassistischen Grundtendenz in der Bundesrepublik speisen, sind in ihrer Konkretheit und Aktualität allerdings der unmittelbare Auslöser der allgemeinen Unbehaglichkeit, in der ausländische Studierende zunehmend den Hochschulalltag erleben.

Seit Sommer 93 existiert eine kleine Studie¹ des Instituts für Wirtschafts- und Sozialpsychologie der Universität Köln, in der ausländische Studierende nach ihrer Befindlichkeit befragt sind: Ein großer Prozentsatz von ihnen äußert Angst, allerdings wird von ihnen bei der Ursachenforschung die Ebene der Hochschule weitgehend herausgehalten. Ist sie als gesellschaftlicher Raum (wieder einmal) tabuisiert? Ist es Verdrängung der Studierenden, um nicht auch noch den letzten Rest von Sicherheit in einer unsicheren Umwelt einzubüßen, am eigenen Arbeitsplatz? Da wir nach den Erfahrungen in den vergangenen Jahren leider nicht annehmen kön-

¹ "Das Erleben und der Umgang mit Ausländerfeindlichkeit bei ausländischen Studentinnen und Studenten der Universität Köln", Sommer 1993

nen, daß die Hochschule ein rassistischer Raum ist, bleibt ein zweifelnder Rest gegenüber den Ergebnissen der Studie.

Die Hochschulen jedenfalls werden sich auf ihren Ergebnissen nicht ausruhen dürfen. Sie täten gut daran, endlich einmal die eigene Tradition zu brechen, sich nämlich aus möglichst jeder gesellschaftlichen Kritik und Verantwortung herauszunehmen und sich gleichschalten zu lassen. Sie sollten sich auch um ihre Minderheiten in Fürsorge bemühen - das gilt übrigens nicht nur für die Gruppe der ausländischen Studierenden! Doch es muß gesagt sein, daß einzelne Beiträge in diesem Heft, unter anderem der Anlaß zu dem mahnenden und fordernden Aufruf der Leipziger Studenten an ihre Universität, in diesem Punkt nicht gerade optimistisch stimmen.

WUS veranstaltet seit Mai dieses Jahres ein Projekt an 11 Hochschulen: "Informieren statt Kapitulieren - gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit an den Hochschulen". Im Vorfeld dieses Projektes gab es immer wieder Stimmen, die beklagten, wie "der Staat" oder "die Gesellschaft" mit der Hochschule umspringe, daß sie gar nicht anders könne, als restriktiv gegen ihre ausländischen Mitglieder zu verfahren, daß weder organisatorische, noch personelle Mittel vorhanden seien, um dieser spezifischen Klientel ein befriedigendes und effizientes Studium zu ermöglichen - Gesetze und Durchführungsbestimmungen wären eben so!

Wir gehen jedoch bei unserem Projekt davon aus, daß die Hochschulen das Problem der kulturellen, sozialen und intellektuellen Integration ihrer ausländischen Studenten vernachlässigt haben und daß sie erst einmal

selbst dafür sorgen müssen, mit eigenen Mitteln und in eigener Initiative, daß sich ihre ausländischen akademischen Mitglieder in den Mauern der Hochschule willkommen und akzeptiert fühlen, das heißt auch und vor allem: ernst genommen werden. Wir nehmen weiter an, daß die ausländischen Studierenden in die Lage versetzt werden müssen, sich öffentlich darzustellen, um einem entstehenden Rassismus an den Hochschulen die Spitze zu nehmen. Das wird nicht einfach sein, weil sie schon immer die Rolle des fünften Rades in der deutschen Hochschule spielen, obwohl mit ihrer Anwesenheit kulturelle, politische, wirtschaftliche, aber auch wissenschaftliche Hoffnungen und Erwartungen verbunden sind - jedenfalls äußern sich so oder so ähnlich die jeweils Regierenden bei einschlägigen Großen und Kleinen Parlamentarischen Anfragen. Die ausländischen Studierenden werden kaum zur Kenntnis genommen - jedenfalls nicht in ihrer Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit und als Fremde. Wir müssen konstatieren, daß ihnen damit die Anerkennung als eigenverantwortliche, autonome Menschen versagt ist, und bezweifeln, daß auf dieser Ebene für sie ein sinnvolles, kreatives und emanzipierendes Studium möglich wird.

Es ist uns bewußt, daß die ausländischen Studierenden dann falsch beraten sind, wenn sie sich abkapseln und aus der Öffentlichkeit, auch der Hochschul-Öffentlichkeit, mehr und mehr verschwinden, aber es ist uns auch klar, daß dies nur eine Reaktion auf die abweisende Haltung der deutschen Umwelt ist - auch innerhalb der Hochschulen selbst. (Wir machen in diesem Zusammenhang auch ausdrücklich auf die Zusammenfassung der Studie über Studien- und Lebenssituation ausländi-

scher Studentinnen in diesem Heft aufmerksam², in der gerade dieser Punkt von Bedeutung ist. Dabei spielt es keine große Rolle, ob der Eindruck ausländischer Studierender von der Haltung ihrer deutschen Umgebung der tatsächlichen Situation lupenrein entspricht, auch hier machen die Erfahrungsberichte deutlich, daß die Kenntnis der Studierenden von deutschem Leben und Weben keineswegs immer komplett ist - wie kann das auch anders sein, da sie doch aus dem inneren Kern sozialer Beziehungen permanent herausgehalten werden - und sich dementsprechend Falscheinschätzungen, Vorurteile und auch Fehltrübe einschleichen. Wichtig ist, wie hilflos und nahezu handlungsunfähig sie häufig einem Verhalten gegenüber stehen, das ihren Lebenserfahrungen und -äußerungen nicht entspricht - und das sich ihnen auch nicht erklärt. Verständlich, daß diese Unsicherheit ihrem Studium nicht förderlich ist.

Daß diese Unsicherheit von Ausländern an deutschen Hochschulen nicht aus der Luft gegriffen ist, daß es hierzulande Ausländerfeindlichkeit spezifischer Provenienz gibt, das deuten neben den eher spontanen Erfahrungsberichten beispielsweise die Essays von Erk Yontar und Werner Bohleber an. Aus ihren Beschreibungen des Phänomens wird auch die Möglichkeit der Veränderung des Zustandes ersichtlich - ein gleichbe-

² Hannelore Bublitz und Marlies Wehner, Studien- und Lebenssituation von Studentinnen aus Entwicklungsländern in Deutschland; in: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik, 15. Jg., Dez. 1992, Heft 4. - Der Abdruck an dieser Stelle erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Redaktion (die gesamte Studie erscheint vermutlich im Frühjahr 1994 bei WUS).

rechtiger Umgang mit Fremden ist nur möglich über eine unideologische und offene Auseinandersetzung mit der eigenen politisch-historischen Vergangenheit. Die aktuellen politischen Ereignisse rund um das Asylrecht, die Auseinandersetzungen mit Rechts, die Schwierigkeiten der deutschen Vereinigung, sie zeigen einmal mehr, daß diese Auseinandersetzung trotz ständiger gegenteiliger öffentlicher und privater Beteuerungen bisher nicht wirklich stattgefunden hat.

Die Hochschulen könnten mit dem Versuch, ihre ausländischen Studierenden in einen interkulturell organisierten wissenschaftlichen Diskurs einzubinden und zu gegenseitigem Lernen ausdrücklich aufzufordern, sich selbst neue Perspektiven setzen im Sinne einer Internationalität ihrer Wissenschaft und - in einer Zeit oft hemmungsloser Ausländerfeindlichkeit - gesellschaftliche Verantwortung vorzuführen.

Die Redaktion

Martha Gutiérrez

Vorzeige-Ausländer

Wie oft habe ich diesen Computer an und aus gemacht, ohne ein Wort geschrieben zu haben. Es ist nicht einfach über das Unausprechbare zu schreiben, jedoch sicherlich einfacher als darüber zu reden. Wie soll ich meine eigenen Erfahrungen mit Rassismus in Wörter fassen, wenn ich weiß, daß Diskriminierung mich wie ein Gespenst umkreist; zu durchdringend, um es zu ignorieren, zu unkonkret um es ins Gesicht zu schlagen. Ich bin Studentin an einer deutschen Universität und deswegen privilegiert genug, mir den Anblick von Glatzen ersparen zu können. Ich habe mich auch im 'alternativen' Viertel dieser Stadt bequem eingenistet und genieße ein ziemlich abgeschirmtes Leben, um problemlos, und mit der erforderlichen Objektivität meines Faches, Referate, Essays, Hausarbeiten und Leserbriefe über das Thema zu schreiben. Mittlerweile merke ich, daß die Sublimierung meiner Ängste und Wut in langen Hausarbeiten und sachlichen Diskussionen mir endgültig mißlungen ist: ich bin zynisch geworden, lasse mich selten auf das Thema ansprechen, bekomme keine Schweißausbrüche mehr, wenn an der Uni das Thema lächerlich vorsichtig und inhaltsleer abgetastet wird. Wenn es mir so geht, dann möchte ich nicht wissen, wie es den Deutschen geht, die vielleicht schon ein Wort zu viel über das Thema gehört haben.

Warum schreibt sie jetzt doch?, werdet Ihr Euch fragen. Auf der einen Seite wollte ich den Computer nicht noch einmal unbenutzt ausmachen, um dann den bitteren Nachgeschmack der Feigheit zu kosten. Auf der anderen Seite wurde mir klar, daß Freunde, die mit dem Spruch 'Ich bin auch brennbares Material' auf dem T-Shirt herumlaufen, sich es nur einfach machen: Jede/r kann sich von einer wichtigen Diskussion abmelden. Jede/r kann behaupten, diese Diskussion geht sie/ihn nichts mehr an. Aber vor allem können dies Deutsche, die sich schon ausreichend mit dem Thema 'Rassismus' beschäftigt haben: 'Ethnische Gruppen und Identität' im Grundstudium. 'Institutionalisierte Formen des Rassismus' und 'Rassismus als Ausdruck der Herrschaft' im Hauptstudium. Wenn es jedoch darum ging, Statistik und Mikroökonomie intensiv zu lernen, dachten sie nicht daran, mit 'Ausländern' zusammen Arbeitsgruppen zu bilden. Mein großes Mundwerk und meine scheinbar selbstbewußte Einstellung schaffte mir immer einen Platz in solchen pragmatischen Zu-

sammenkünften, aber ich wußte, daß in den letzten drei Reihen des Vorlesungssaales eine bunte, 'multikulturelle' Versammlung der scheinbar weniger Selbstbewußten saß. Mein Mundwerk war aber nie groß genug, um meinen instabilen Platz in der Arbeitsgruppe durch eine Einladung an nicht Sprachgewandte zu gefährden. Trotzdem, die Tatsache, daß ich fast immer die einzige Nicht-Deutsche in Gruppen bin, gibt mir bis heute das prima Gefühl als 'Vorzeige-Ausländerin' (braun, Frau, nach Dritter Welt aussehend, links und mittellos) den Gewissen vieler StudentInnen nützlich zu sein.

Alvaro Fernando Figueroa Badani

Physische Merkmale des Fremden? - Ein Beitrag zum Problem interkultureller Be- gegnungen -

Heute möchte ich einige Gedanken zum Rassismus aufschreiben und über die Art und Weise, wie mich dieses Phänomen selbst betrifft. Ich möchte meine Gedanken praxisbezogen formulieren und keine soziologische oder politologische Analyse liefern. Ich möchte entdecken, in welchen Momenten meines Lebens als Ausländer in der BRD dieser Rassismus zum Vorschein kommt. Und dann möchte ich beschreiben, wie er meiner Meinung nach andere Ausländer betrifft.

Weiterhin interessieren mich "positive" Rassismusausprägungen, auf die ich später noch eingehen werde. Zum Beispiel, wenn man als Ausländer zum Exoten oder Schmuckstück wird.

Zuallererst denke ich dabei an den 500 Jahre langen Zeitraum europäischer kultureller und politischer Dominierung. Über europäische Lebensformen ist das Bild des perfekten und idealen Menschen geprägt worden. Ein Mensch, der zum Beispiel in Bezug auf seine Körperlichkeit als Vorbild dient. Diese Auferlegung eines fremden Kulturbildes ist einerseits Konsequenz der europäisch-imperialistischen Dominanz, andererseits Folge der Ausbeutung des **dunklen** Menschen durch den **weißen**. Dieses ganze Ideenkonstrukt wird durch unter anderem die Medien vermittelt, die ja Massenproduzenten Produzenten von Schönheitsidealen und "Normalität" sind, besonders durch die Einflußnahme der Kinoindustrie nach Art von Hollywood. So sieht man in der Mehrzahl der Filme einen Großteil der weißen Menschen in hohen Machtpositionen und in Kämpfen gegen den Einfluß schlechter Mächte, der Mafia oder irgendwelcher Drogenbanden undsoweiter, verstrickt. Sie werden repräsentiert durch kolumbianische Gängster oder mexikanische US-Einwanderer und was sonst noch. Manchmal ist einer dieser "Drittweltmenschen" auch brav und kollaboriert mit dem Pentagon oder dem FBI, fast immer als ein Polizeiheld, und er hat auch keinerlei Machtambitionen.

Ich glaube, daß der Rassismus in Deutschland auch mit der Verbreitung der fixen Idee, es herrsche eine Wirtschaftskrise, zugenommen hat. Diese Krise wird derart vermittelt, daß eine Zunahme ausländischer Ar-

beitender mit einem Anstieg deutscher Arbeitsloser gleichgesetzt wird. Es ist ja nicht zufällig, daß in der Öffentlichkeit oft Attentate auf ausländische Familien in Asylbewerberheimen oder sonstwo mit der "Wirtschaftskrise" gerechtfertigt und damit, daß es den Tätern an einer konkreten Perspektive mangelt - und damit ist dann eben der fehlende Arbeitsplatz gemeint. Und den nimmt ja ein Ausländer ein. Ich persönlich fühle mich manchmal als Opfer dieser politischen Meinungsbildung.

Im Bus oder in der Metro fühle ich mich oftmals, als ob man mich mit Abneigung oder Verachtung betrachtet, besonders ältere Leute, nicht so sehr die jüngere Generation. Mir kommt es so vor, daß in vielen Unterhaltungen meine Beiträge nicht ernst genommen werden, mein Standpunkt nicht akzeptiert wird. Hier an der Uni akzeptiert man mich auch nicht, aber wahrscheinlich weniger aus rassistischen Gründen, als wegen meines Lebensstils. Das heißt, es gibt nirgendwo eine Toleranz gegenüber anderen Denkformen und auch nicht gegenüber anderen Lebensformen.

Meistens muß der einzelne sich sogar Strategien überlegen, um nicht das Opfer polizeilicher Aggression zu werden, weil die Leute ständig alarmiert sind, in der Wahrnehmung irgendeiner abnormalen Handlung im Verhalten, so, als ob sie dich als Aggressor sehen wollen.

Im Vergleich zu den etablierten Verhaltensweisen wollen sie dich geradezu als einen Fall "emotionaler Instabilität" mit einem "psychologischen Defekt" sehen.

Im Extremfall betrachten sie dich als Opfer eines genetischen Fehlers im Nervensystem, welches man einer intensiven psychiatrischen Therapie unterziehen muß, begleitet von einer Behandlung mit chemischen Präparaten. Das alles wird durch verschiedene öffentlich-medizinische Institutionen unterstützt.

Konkrete Beispiele, in denen Ausländer Opfer von Rassismus werden, ist zum Beispiel die kontinuierliche Kontrolle durch die "blauen Sheriffs" in den U-Bahnen oder durch die Polizei, welche Ausländer stets mit Dealern zu verwechseln pflegt. Ich selbst erlebe auf der Straße eine ständige Belästigung von Leuten, die mich nach Drogen fragen; offenbar halten sie mich auch für einen Dealer oder Dieb. Vermutlich wegen meines etwas "dunklen" Aussehens. Alte Omas denken, man ist ein Dieb und hätte nicht besseres zu tun, als sich von der Seite an sie heranzuschleichen und ihre Handtasche zu klauen. Zu dieser alltäglichen Diskriminierung in der Öffentlichkeit gehört aber auch das Verbot von

Diskotheken oder Lokalen, die Art und Weise, wie dich das Personal behandelt, aufmerksam oder nachlässig.

Andererseits kann Rassismus auch eine sogenannte positive Ausprägungsform haben, indem man in ein exotisches "Etwas" verwandelt wird, etwa wenn man in der Öffentlichkeit, auf der Straße oder in der Mensa, singt und damit, subjektiv gesehen, seine eigene Kultur prostituiert, objektiv gesehen hingegen, als "Exot", die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Zur Zeit stoßen wir, die Lateinamerikaner, ja auf ziemlich großes Interesse, weil der südamerikanische "Salsa" oder der indianische Handarbeitsschmuck momentan überall so gut laufen.

Vom sexuellen Aspekt her betrachtet, passiert etwas ähnliches: Männer haben Lust, mit "exotischen" Frauen zu schlafen, und Frauen wollen die mit "exotischen" Männern schlafen. Aber ihre Beziehungen bleiben stets auf einem sehr oberflächlichen Niveau, und alle bleiben letzten Endes unversöhnt mit ihren Ansprüchen an ihre eigenen Werte.

Es gibt Fälle, in denen auch Ausländer andere Menschen benützen, entweder weil sie die Möglichkeit sehen, ihren finanziellen Status zu verbessern oder, zweitens, weil sie beispielsweise denken, sich mit einer blonden Frau zu verheiraten, bedeute, sich dem Schönheitsideal anzunähern.

Es kommt sehr häufig vor, daß Ausländer von Skinhead-Banden zusammengeschlagen wurden, nur weil sie Ausländer sind und sich an der Konstabler Wache (in Frankfurt a.M.) aufhielten. Ich selbst bin von den blauen Privatwächtern in der Konstabler Wache überfallen worden. Es war so gegen 5 Uhr morgens und ich kam aus einem Nachtlokal, vom Gitarrespielen. Ich hatte einige Gläser zuviel getrunken und deshalb hatte ich mich in die U-Bahn gesetzt und ein wenig die Augen geschlossen, um zu schlafen, als plötzlich drei dieser Wächter kamen und mich gewaltsam hochrissen. Ich wollte mich wehren, aber da sie drei waren, hatte ich keine Chance. Danach schlugen sie mich ins Gesicht und stießen mich zu Boden. Dann kamen noch einige rassistische Beleidigungen: "Scheiß Ausländer! Die kommen, um alles zu zerstören, was wir für unser Volk aufgebaut haben!"

Derart gibt es viele Situationen, die einem täglich widerfahren, nicht nur auf der Straße, auf "psychologischer" Ebene oder durch körperliche Aggression, sondern auch durch die staatliche Bürokratie. Ein Deutscher wartet z.B. drei bis vier Monate auf ein Zimmer im Studentenwohnheim.

Für einen ausländischen Studierenden dauert die Wartezeit über ein Jahr.

Ich will mit diesen Beschreibungen nicht etwa zur Vergrößerung der Fremdenabneigung beitragen, sondern ich will diese Tatsache bewußtmachen. Ich hoffe, daß die herrschende imperialistische Werteskala sich allmählich verändert, und daß der Beitrag besonders der fortschrittlichen linken Kräfte in der Lage sein wird, diese bürgerlich-konservative Mentalität zu zerstören, die sich in Macht- und Ausbeutungsverhältnissen darstellt. Ich hoffe, daß wir eines Tages wie Brüder teilen können, in einer solidarischen und toleranten Gesellschaft, wo alle Denk- und Lebensformen Berücksichtigung finden und es keine Disqualifizierung mehr gibt in Bezug auf derart oberflächliche Aspekte, wie die physischen Merkmale eines Menschen.

Wir haben Alvaro um einige ergänzende Bemerkungen zu seinen Erfahrungen gebeten, auch über seinen persönlichen Lebenslauf, der selbst für die Verhältnisse eines ausländischen Studierenden in Deutschland ziemlich ungewöhnlich ist:

Ich sehe ein bißchen aus wie ein Nordafrikaner, und vielleicht habe ich deshalb noch mehr Schwierigkeiten als normalerweise andere ausländische Studierende in der Bundesrepublik: Nordafrikaner scheinen hier besonders unbeliebt zu sein. Ich bin in Punta Arena geboren, Süd-Chile, und ziehe praktisch seit meinem 10. oder 11. Lebensjahr in der Weltgeschichte umher, von Punta Arena nach Santiagago, von dort nach Frankfurt, nach Sofia, in ein Kinderheim bei Sofia, wieder zurück nach Frankfurt. Als ich 14 war, trennten sich meine Eltern. Irgendwie hat es mich dann nicht in der Schule gehalten, es kam eine etwas wilde Zeit. Mein Vater heiratete wieder, und ich selbst kam zu Tanten und Onkels zurück nach Santiago, ich wohnte bei Ihnen bis zum Abitur, meine Mutter war mit meinen beiden Schwestern in der Bundesrepublik geblieben. Ich ging dann nach dem Abitur nach Punta Arenas, obwohl es da eigentlich nur kalt ist. Vielleicht hat es ja mit meiner Kindheit zu tun. Aber es gibt da auch eine Universität, und an der studierte ich Technik - obwohl mir das nicht besonders liegt. In dieser Zeit sah ich auch mal meinen Vater, 4 Stunden lang, und zwar auf der argentinischen Seite der

Grenze: er durfte ja nicht nach Chile, aber ich nach Argentinien. Ich traf da unten auch eine herumreisende Schauspieltruppe und beschloß, das Technik-Studium aufzugeben. Ich ging dann kurze Zeit wieder nach Santiago und von dort nach Frankfurt. Jetzt studiere ich am Fachbereich 10 der Frankfurter Universität Theater. Mal sehen, was wird. Meine beiden Schwestern wollten auch wieder nach Chile, aber sie haben es in Santiago nicht lange ausgehalten. Jetzt sind sie wieder hier. Aber besonders gut kommen sie auch hier nicht zurecht, glaube ich. Verrückt war, daß ich, kaum hatte ich irgendwo mal Freundschaft geschlossen, schon wieder wegmußte. Auf die Dauer kann das einen ganz schön fertig machen. Seit '73 saß mein Vater drei Jahre lang in so einer Art Konzentrationslager in Chile. Eigentlich hat es meine Mutter geschafft, daß er freigekommen ist und dann ausgewiesen wurde.

Matteo Guerra

Matteo im Wunderland

Mein Vater ist Italiener und lebt seit 26 Jahren in München. Er arbeitete bei der Post. Mein Vater lebte von Anfang an allein in Deutschland und kam nur im Urlaub oder zu großen Feiertagen nach Hause. Meine Familie kommt aus Süditalien.

Vor ungefähr 6 Jahren hatte ich die Idee, nach Deutschland zu gehen und die deutsche Kultur kennenzulernen. Ich war neugierig darauf zu erfahren, wie die Leute dort denken und leben.

Am 8. Januar kam ich ziemlich spät abends im Münchener Hauptbahnhof an, wo mich mein Vater erwartete. Eine solche fürchterliche Kälte hatte ich noch nie erlebt. Deswegen sagte ich sofort zu meinem Vater, daß ich wieder wegwolle. Mein Vater aber sagte, Deutschland würde mir bestimmt sehr gefallen, denn hier sei alles "perfekt", die Leute seien "pünktlich" und nicht so "korrupt" und "undiszipliniert" wie in Süditalien.

Obwohl ich meine Zweifel hatte, ließ ich mich überzeugen und blieb.

Mit dieser Entscheidung fingen aber ganz banale und elementare Probleme an: "Wie geht's dir?" - Ich war völlig überfordert: ich konnte kein einzige Wort Deutsch!

Aber es gab Schlimmeres. Im Laufe der Zeit und im Zuge meines "Gegenwarts-Bewältigungs-Prozesses" stieß ich auf ein Phänomen, das meinen Vorstellungen total zuwiderlief: Menschen werden hier je nach Herkunft in bestimmte Kategorien eingeordnet. Das heißt aber auch, daß sich für sie, je nachdem, welche gesellschaftliche Stellung sie haben, stets andere quantitative und qualitative Notwendigkeiten und Strategien ergeben, mit denen sich der Betroffene auseinandersetzen muß.

Deswegen muß ich dem Leser empfehlen, meine im weiteren vor- und dargestellten rechtlichen, existenziellen und soziokulturellen Probleme als die eines "Privilegierten" zu betrachten. Mit anderen Worten: um sich ein relativ klares Bild von den Problemen der "niedrig" eingestuften

Menschen machen zu können, müssen Leser und Leserin ihre Phantasie ins Spiel bringen.

Eine der ersten Schwierigkeiten, die mich sehr schockiert hat und mit der ich mich noch immer herumplage, ist der Umgang mit der deutschen Sprache. Da klar war, daß ich mich zunächst um eine Aufenthaltsgenehmigung zu kümmern hatte, ging ich zum Ordnungsamt. Dort aber weigerten sich die zuständigen Damen und Herren, mit mir Französisch oder Englisch zu verhandeln. Wie gesagt, ich beherrschte die deutsche Sprache nicht, konnte mich jedoch gut auf Englisch verständigen. Die Damen und Herren der Bürokratie waren aber zu stolz auf ihre Muttersprache und forderten mich auf, Deutsch zu sprechen. In dezenter Überheblichkeit brachten sie überhaupt kein Verständnis dafür auf, daß ich ihrer Sprache nicht mächtig war: Sie behandelten mich wie ein dummes Kind.

Innerhalb der nächsten drei Monate mußte ich zehnmal aufs Amt, praktisch für jede geforderte Bescheinigung einmal - obwohl das Ganze auch an einem einzigen Tag hätte erledigt werden können.

Allein schon dies niederzuschreiben und sich wieder daran zu erinnern, bereitet mir großes Unbehagen. Warum gibt es solche rassistischen Menschen? Für mich bedeutet Menschsein folgendes: Humanität, Schwester- und Brüderlichkeit, Hilfsbereitschaft und Toleranz.

Ein weiteres schwieriges Problem bestand für mich darin, eine Wohnung zu finden. Sobald die deutschen Vermieter merkten, daß ich Ausländer war, hatten sie allerlei Ausreden parat, mich als Mieter nicht nehmen zu müssen, zum Beispiel die, daß die Wohnung bereits vermietet sei. Als ich dann schließlich eine Wohnung hatte, machte anfangs mein Vermieter den Eindruck auf mich, daß er ein guter, hilfsbereiter Mensch sei. Doch bald wurde ich eines anderen belehrt: er vermietete zehn Wohnungen, wovon sich neun Wohnungen in einem guten, eine jedoch in einem schlechten Zustand befand, nämlich ohne Heizung, ohne Wasser und in einem nichtrenovierten Zustand. Diese Wohnung bekam - ich. Überdies mußten die deutschen Mieter der anderen Wohnungen 100 DM weniger Miete bezahlen als ich.

So etwas passiert nur einem rechtlosen, diskriminierten Menschen.

Ein weiteres Problem für mich war und ist, eine Arbeit zu finden. Ich bin Elektriker und habe mein Meister-Diplom, aber ich wurde niemals nach Tarif entlohnt. Ich habe meinen Arbeitgebern gesagt, daß sie sich schämen sollten, weil sie Menschen, die sich kaum Brot kaufen können, ausbeuten.

Ich verstehe nicht, warum diese Menschen auf uns Ausländer herabblicken. Meiner Meinung nach sind alle Menschen gleich. Diese Ausbeuter sind nicht besser als wir, diese Parasiten saugen unser Blut aus, obwohl sie ohne uns, die wir für sie arbeiten, gar nicht existieren könnten! Das ist vielleicht hart formuliert, aber es entspricht leider der Wahrheit.

Ein andere große Schwierigkeit in diesem Zusammenhang, die mir große Sorge bereitet, ist die Anerkennung meines italienischen Abiturs. Ich möchte seit langem an der Fachhochschule Elektrotechnik studieren. Deswegen bin ich eigentlich zum zweiten Mal nach Deutschland gekommen. Seit mehr als einem Jahr ist das Regierungspräsidium in D. nicht dazu in der Lage zu entscheiden, ob ich aufgrund meiner Vorkenntnisse hier studieren darf oder nicht. Zunächst hat man mir mit meinem Bildungsniveau nur Hauptschulabschluß zugestanden, obwohl ich in Italien die 12. Klasse eines Technischen Gymnasiums absolviert habe, so daß ich eigentlich Anspruch darauf habe, an einer Fachhochschule zu studieren.

Wegen dieser Sache muß ich einen Anwalt konsultieren, den ich selbst bezahlen muß. Meine Anwältin meinte, daß es noch mindestens sechs Monate dauern werde, vielleicht sogar zwei Jahre, bis der Fall abgeklärt sei und ich das Studium beginnen könne.

Noch ein Problem, das ich als Ausländer in Deutschland habe: Es ist das soziale Klima. Die Menschen hier sind sehr formal, sie leben isoliert, sind verschlossen und agieren wie Roboter. Ich vermisse Herzlichkeit und Freundlichkeit.

Was soll da das vielgebrauchte Wort "Europa" oder "Der Westen"!? (Im Grunde ist hier doch jeder für sich!)

Es ist schön, "Welt" zu sagen, "Mensch" zu sagen - und nicht "Deutsche", "Italiener", "Türken" ...

Denn "Mensch" ist doch das Wertvollste, was es gibt! Oder?

Ja, liebe Leserin und lieber Leser, das ist die Wahrheit.

Gespräch mit Matteo Guerra:

Auszeit: Wenn das Dich alles so deprimiert - das ganze Leben hier: warum bleibst Du?

Matteo: Was bleibt mir übrig? In G., wo ich geboren bin und die ersten 17 Jahre meines Lebens gewohnt habe, da gibt es keine Arbeit. Es ist wunderschön dort, die Berge, das Meer, die steilen Küsten, aber es gibt eben keine Arbeit! Nachdem ich meinen Vater in München besucht hatte, hatte ich mich um eine praktische Ausbildung bemüht: Nichts, nichts! Ich bin dann nach Turin gegangen in die Autoindustrie. Ich habe da auch den Meister gemacht.

Auszeit: War das jetzt leichter als in Deutschland, hast Du als Südtaliener nicht auch Schwierigkeiten gehabt in Turin?

Matteo: Als Südtaliener hat man es in Norditalien natürlich schwer, aber das ist doch kein Vergleich zu Deutschland: da kenn' ich die Sprache und ich bin Italiener. Natürlich gibt es Beleidigungen, aber dagegen kannst Du Dich doch wehren, trotz aller Unterschiede bist Du irgendwie **gleichberechtigt**. In Deutschland bist Du den Ämtern und den einzelnen Leuten ausgeliefert, und viele nützen das aus!

Auszeit: Dein Vater hat die ganze Zeit allein in München gelebt, die ganzen 20 oder 25 Jahre?

Matteo: Ja. Erst wollte er uns alle nachholen. Ich habe noch 3 Schwestern. Als ich ungefähr 5 oder 6 war, besuchte ihn die ganze Familie in München, aber wir sind nicht geblieben, das Leben war damals schon zu teuer. Wie gesagt, mein Vater arbeitet bei der Post. So hat er immer nur Geld geschickt, damit hat er auch unsere Schulausbildung ermöglicht.

Auszeit: Die Familie war also immer zerrissen, ist das denn auf Dauer durchzuhalten?

Matteo: Meine Mutter hat natürlich darunter gelitten, wir Kinder weniger, klar, wir waren freier. Mein Vater kam erst öfter im Jahr nach Hause. Mal mit dem Zug, mal mit dem eigenen Auto. Dann lernte er eine Frau kennen, eine Österreicherin, zeitweise wohnte er mit ihr zusammen. Seine Besuche wurden seltener: Ostern, Weihnachten. Jetzt kommt er aber wieder häufiger.

Auszeit: Was meinst Du, warum.

Matteo: Ich weiß es nicht. vielleicht weil er älter wird, vielleicht weil er Heimweh hat. Aber ich muß sagen, mein Vater hat viele Freunde in München. Er ist nicht allein. Er kennt viele Leute, viele Ausländer, aber auch viele Deutsche. Ich glaube aber, das ist selten, meistens lebt man hier als Ausländer zurückgezogen, jedenfalls ohne viel Kontakt zu Deutschen.

Auszeit: Du sprichst ziemlich gut Deutsch und besuchst ja auch ständig Deutschkurse. Wie geht es jetzt mit Deiner Studienbewerbung weiter?

Matteo: Ja, ich hatte mich ja an die Fachhochschule in F. gewendet, aber da sagte man mir, meine Vorleistungen würden nicht genügen.

Auszeit: Wie war denn Deine Ausbildung?

Matteo: Ich habe zuhause die 11. Klasse mit einem Zertifikat abgeschlossen. Die Schule war ein Technisches Gymnasium. Ich habe dann noch die 12. Klasse gemacht, aber ohne Abschluß. In der Schule erhält man ein Abschluß-Dokument dann erst wieder nach der 13. Klasse; aber ich hatte keine Lust mehr weiterzumachen, ich wollte Geld verdienen. Die Handwerkskammer hier bestätigte mir, ich sei Elektroinstallateur - in Italien kann ich mich Meister nennen. Ich weiß, daß der Fachhochschulzugang nach 12 Schuljahren möglich ist, aber sie haben mich abgelehnt! Zwei Jahre habe ich für den Zugang gekämpft! Ich habe es ja schon aufgeschrieben: Das letzte, was ich gehört habe, ist eine Antwort des Regierungspräsidenten in D. Der schreibt, er könne mein Zertifikat nicht anerkennen. Ich habe ein Papier vom italienischen Generalkonsulat, darin wird bestätigt, daß ich im Schuljahr 1982/83 die 12. Klasse

besucht habe! Aber auch dieses Papier wird nicht anerkannt. Jetzt kann ich nur klagen.

Auszeit: Ich lese im Antwortschreiben des Regierungspräsidenten, daß er bestätigt haben möchte, daß Du das gesamte Schuljahr bis zum Ende durchgemacht hast.

Matteo: Das hat doch aber das Konsulat bestätigt!

Auszeit: Vielleicht stört sich das Regierungspräsidium an der Tatsache, daß nicht ausdrücklich in dem beglaubigten Dokument vermerkt ist, daß Du das Schuljahr bis zum Ende absolviert hast.

Matteo: Das ist doch mit dem Text ausgedrückt, das verstehe ich nicht! Deutsche! Ich kann nichts machen. Ich habe nach Foggia geschrieben, wo ich die Schule besucht habe. Die haben überhaupt nicht verstanden, was ich wollte! Meine Mutter ist selbst hingegangen. Die haben immer gesagt, das ist doch die Bestätigung! Und das sagen sie auch beim hiesigen Generalkonsulat. Ich komme einfach nicht weiter!

Auszeit: Du hast doch aber auch in der Industrie gearbeitet. Das genügt doch auch für eine Zulassung zur Fachhochschule.

Matteo: Ja, aber das waren nur 8 Monate in Turin. Hier in Deutschland habe ich auch zwei Jahre gearbeitet. Aber ich komme nicht auf drei Jahre! Ich bin dasnn selbst im Regierungspräsidium gewesen und bin da sehr schlecht behandelt worden. Irgendwie erwartet man ja, daß man auch bei Behörden menschlich behandelt wird. Aber die haben mir noch nicht mal einen Stuhl angeboten, ich habe die ganze Zeit im Zimmer stehen müssen. Die Sachbearbeiterin hat in meinen Unterlagen rumgeblättert, und dann hat sie zu mir gesagt: Sie kriegen hier nie und nimmer eine Zulassung zur Hochschule. Ich fragte natürlich, warum. Da sagte sie, deutsche Studenten kriegten auch keinen Studienplatz in Italien, das wäre erst vor kurzem einer Freundin von ihr passiert: abgelehnt! Warum sollte dann ausgerechnet ich hier zugelassen werden!

Ich war so schockiert, ich bin ohne ein Wort aus dem Zimmer gegangen.

Sabah Mohamed

"Geschlossene Gesellschaft"

Also, ich soll einen Bericht über Rassismus, Diskriminierung, Ausländerfeindlichkeit, oder wie man es nennen will - die Begriffe scheinen in der letzten Zeit inflationär und manchmal gegensätzlich angewendet zu werden - im Alltag an der Hochschule schreiben. Ich soll über konkrete Beispiele berichten, die aufzeigen, wo, wie und in welchem Maß ausländische StudentInnen jene Phänomene unmittelbar erleben und wie sie das für sich reflektieren und innerlich verarbeiten.

Zuallererst möchte ich etwas klarstellen: Die Hochschule ist kein geometrischer Ort, der sich neben oder über der Gesellschaft ansiedelt. Ganz im Gegenteil! Was sich auf dem Campus, in der Mensa, in den Hörsälen abspielt, widerspiegelt deutlich, was in der gesamten Gesellschaft vor sich geht. Deshalb: wenn die Rede vom Alltag an der Hochschule ist, dann sollten wir Sartres Begriff der "geschlossenen Gesellschaft" beiseitelassen - wir befinden uns jetzt in einem widersprüchlichen und wechselwirkenden Veränderungsprozeß.

Zweitens, gesellschaftliche Phänomene fangen nicht erst dort an, wo man sich persönlich angesprochen fühlt. Ein Satz, wie "Du sprichst gut Deutsch" vermittelt, auch wenn man vom guten Willen des Sprechenden ausgeht, in subtiler Weise eine gesellschaftlich-chuvinistische Einstellung, weil der Satz nichts anderes sagt, als daß "Ausländer" normalerweise schlechtes Deutsch sprechen.

Und dennoch wehre ich mich dagegen, über konkrete Beispiele von subjektiven Erfahrungen zu schreiben, da ich dabei Gefahr laufe, gesellschaftliche Phänomene auf der Ebene der subjektiven Wahrnehmung zu reduzieren, mit anderen Worten: das "Ausländerproblem" als Problem der Ausländer zu sehen (ein hübscher Fall für den Psychologismus).

Es geht mir vielmehr um gesellschaftskritische Fragen, um Institutionen, Normen, Verhaltensweisen oder kollektive Lebenseinstellungen, es geht um das Leben selber in und mit dieser Gesellschaft, so wie wir es tagtäglich erfahren.

Da es in dieser Abhandlung um die "Ausländerproblematik" an den Hochschulen geht, werde ich sie aus der Sicht der Betroffenen selbst darzustellen versuchen, wobei man diese "Betroffenen" durchaus kritisch betrachten sollte. Ich gehe dabei der Einfachheit halber nicht weiter auf die Phase vor der Studium-Aufnahme ein, gewissermaßen als Vor-Geschichte, obwohl die Probleme der ausländischen Studierenden nicht erst nach ihrer Immatrikulation auftreten, sondern das Studium vielmehr eine Fortsetzung der Schwierigkeiten bedeutet, die sich bis zu der Einschreibung akkumuliert haben.

Für das erste Semester müssen sich die ausländischen Studierenden in einer speziellen Aufnahmestelle einschreiben lassen, und erst nachdem sie sich haben programmieren lassen, dürfen sie sich mit ihren deutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen in eine Reihe stellen (aber das geschieht erst im zweiten Semester). Als bemerkenswert kann festgestellt werden, daß es zwar ein gut organisiertes und durchdachtes Kontrollsystem für "Ausländer" gibt, aber es gibt nur minimale Hilfseinrichtungen und Orientierungsstellen, an die sie sich wenden können. Sie stellen fest, daß sie bei der Vergabe von Studentenzimmern benachteiligt werden, und wundern sich, beklagen sich - und ... Nun gut, jeder versucht, sich so gut wie möglich zurechtzufinden!

Man besucht die ersten Veranstaltungen, versucht, in diesem komplizierten Laden Fuß zu fassen, und stellt möglicherweise fest, daß die Rede über ihn geht - und doch erkennt man sich nicht in ihr! Man sieht sich aus einem falschen Blickwinkel her betrachtet, als Objekt eurozentristischer Theorien.

Man fragt sich, wie können das die Anwesenden einfach so hinnehmen, und wie ... Man entschließt sich, solche Veranstaltungen nicht mehr zu besuchen und sich andere auszuwählen.

Mittlerweile bekommt man Schwierigkeiten anderer Art zu spüren. Zum Beispiel ein übertriebenes Beharren auf die Funktionalität der deutschen Sprache seitens der Institutionen, der ProfessorInnen, der deutschen KommilitonInnen, und andere Distanzierungs- und Abgrenzungsstrategien (man findet immer einen Grund, um mit "AusländerInnen" nicht zusammenzuarbeiten), Vorurteile, Stigmatisierungen ...

Man bemüht sich, Annäherungsbrücken aufzubauen, Kommunikationsmöglichkeiten zu finden. Man stößt auf einen "Eisernen Vorhang", wird müde, zieht sich zurück, gibt auf: Rückzug zu den sogenannten Landsleuten. Dort findet man Anerkennung, Hilfsbereitschaft, vor allem das, was man während dieses Kampfs ums Dasein ganz aus dem Auge verloren hat, eine gewisse Solidarität und Wärme!

Das eigentliche Problem ist damit allerdings nicht überwunden. Diese "Ghettoisierung" trägt dazu bei, daß die "Verdamnten dieser Erde" (Fanon) keine Perspektive für ein gesellschaftspolitisches Engagement entwickeln und sich selbst allmählich als gesellschaftliche "Randgruppe" zu begreifen anfangen, die immer wieder jene Phänomene reproduziert und perpetuiert, die sie in diese Ausgrenzung getrieben hat. Der Rückzug gewährt also auf Dauer keine Sicherheit, und schließlich ist man ja Mitglied dieser Gesellschaft, mit deren Verhältnissen man jeden Tag konfrontiert wird, und hat einen Anspruch darauf, mit ihr kommunizieren zu können!

Dieser Rückzug ist also nachvollziehbar, denn der alltägliche Rassismus ist sinnlich erfahrbar geworden, Kritik an ihm kann entwickelt werden.

Angesichts der aktuellen gesellschaftspolitischen Veränderungen, der zunehmenden Gewalt gegen Ausländer, politischer Rechtsverschiebung, rassistischer Parolen in der Öffentlichkeit - die Liste kann fast beliebig verlängert werden -, läßt sich schwer voraussehen, wie sich künftig die Denk- und Handlungsweise der deutschen StudentInnen gegenüber ihren ausländischen KommilitonInnen artikulieren werden, welche latente rassistische Einstellungen schon vorhanden sind, welche politische Implikationen diese stattfindenden Veränderungen für die *soziale* Institution Universität mit sich bringen, das heißt zum Beispiel auch, ob und auf welche Weise sich die Haltung der Hochschule gegenüber einen Teil ihrer akademischen Mitglieder, eben den ausländischen Studierenden, verändern wird.

Seit einiger Zeit befindet sich der ausländische Studierende gewissermaßen zwischen zwei Fronten, einerseits die sich fortwährend verschärfenden gesetzlichen und institutionellen Kontrollmaßnahmen, die sein Leben zusätzlich erschweren, auf der anderen Seite die hohen Leistungsansprüche, denen er im Hochschul-Alltag ständig ausgesetzt ist:

Die "Underdogs" sollen gut Deutsch sprechen, damit sie ihren deutschen Mitmenschen gefallen, sollen eurozentristische Standpunkte und Theorien internalisieren, damit sie vor ihren ProfessorInnen bestehen und "begnadigt" werden können, und sich selbst als nur kleines Übel begreifen und zufrieden geben - kein schlechter Zustand für einen Ausländer: immerhin ist er ja "Ausländer"!

Aber, meine lieben Freundinnen und Freunde, vergeßt nicht, daß mit "Ausländer" in der Gegenwart nicht nur eine "rechtliche", "ethnische", "biologische" Verortung gemeint ist. "Ausländer" sind alle, die sich dem Rassismus widersetzen. Sucht nach dem Ausländer in Euch und Ihr werdet finden, worum es in diesem Labyrinth der Hochschule heute geht!

Susanne Schlette

Darstellung einiger Grundprobleme ausländischer Studenten an der Universität Hamburg

Um ausländischen Studenten eine vollständige Integration in das deutsche Universitätssystem zu ermöglichen, sollte man sich erstmal im klaren sein, durch welche Schwierigkeiten ihr akademisches Leben sich von dem der deutschen Kommilitonen unterscheidet.

Als Mitarbeiterin des PIASTA (Programms zur Integration ausländischer Studienanfänger) und ausländische Studentin habe ich oft genug Gelegenheit gehabt, mich mit diesen Problemen auseinander zu setzen und werde jetzt versuchen, sie darzustellen.

Die erste Schwierigkeit, mit der man sich konfrontieren muß, wenn man sich entscheidet, in Deutschland zu studieren, aber sich noch im Heimatland befindet, liegt darin, die nötigen Informationen über die ausgesuchte Universität zu finden. Weder das Goethe-Institut noch die deutschen Konsulate verfügen über brauchbare Materialien.

Bei Ausländern aus Nicht-EG-Ländern wird die Hochschulzugangsberechtigung meistens nicht anerkannt, so daß sie erstmal das sogenannte "Studienkolleg" besuchen müssen. Dort müssen sie sich für eine der beiden angebotenen Fachrichtungen entscheiden (Naturwissenschaften oder Geisteswissenschaften): wenn sie aber nach dem Studienkolleg herausfinden, daß ihnen die andere Richtung mehr liegt, dürfen sie nicht mehr die Fachrichtung wechseln, im Gegensatz zu denjenigen, die an einem deutschen Gymnasium ihr Abitur erlangt haben.

Die Anerkennung der im Heimatland bereits erworbenen Scheine bereitet die nächste Schwierigkeit: nicht die Universität selbst, sondern die zuständige Stelle in Bonn muß diese Entscheidung treffen. Also eine schon allein durch die Postwege lange Wartezeit, wie im Fall von Alessandro (Italien), der umsonst Klausuren wiederholt hat, weil er noch nicht wußte, daß ihm die zugehörigen Scheine anerkannt wurden, und dadurch ein Semester verloren hat.

Die Suche nach einer Bleibe wird den Ausländern besonders erschwert: noch nicht einmal Vermieter, zu denen das Studentenwerk Kontakt hat, sind dazu bereit, Nichtdeutsche aufzunehmen!

Die Ausländerbehörde ist der nächste und größte "Stein im Weg": die Universität verfügt nicht über die Macht zu entscheiden, wer studieren darf und wer nicht, so daß sogar bereits eingeschriebene Studenten (teilweise auch nach einigen Semestern!) abgeschoben werden.

Studienanfängern fällt es oft besonders schwer, sich im Dschungel der Bürokratie zurechtzufinden. Erstmal die Einschreibungsmodalitäten, die alleine nicht nur viel Schweiß und Rennerei bedeuten können, sondern auch einen richtigen Kampf gegen das Beamtendeutsch für diejenigen, die der deutschen Sprache ohnehin nicht mächtig sind. Mit den Bergen an Zetteln und Materialien, die man beim Akademischen Auslandsamt erhält, können ausländische Studienanfänger nichts anfangen. Um die Information, die sie wirklich brauchen, müssen sie sich selbst bemühen und oft fühlt sich keiner für ihre Fragen zuständig. So hat Reynaldo (Peru) lange Zeit umsonst nach Informationen über Stipendienmöglichkeiten gesucht, noch nicht einmal das Akademische Auslandsamt war in der Lage, ihm vernünftiges Material auszuhändigen.

Die Sprachbarriere macht in machen Fällen das Gespräch mit Beratern: Leute wie Silvia (Italien) gibt es viele, die sich bei der Beratungsstelle des Akademischen Auslandsamtes nicht trauen zu äußern, daß sie nicht verstanden haben, was ihnen erklärt wurde.

Wenn die Zulassung kommt, kommt sie leider oft zu spät, und zwar nach den Orientierungseinheiten, die in der ersten Semesterwoche in jedem Fachbereich stattfinden, wenn nicht sogar nach Vorlesungsbeginn: so kamen Studenten wie Clement (Ghana) oder Khalid (Kuwait) zu PIASTA, weil sie noch nicht einmal wußten, welche Veranstaltungen sie besuchen sollten. Meistens wissen ausländische Studienanfänger nicht von der Existenz eines Vorlesungsverzeichnisses, und die Prüfungsordnung ist selbst für deutsche Studierende aus Sprachgründen schwer zu verdauen.

Die nächste Schwierigkeit liegt daran, daß es an der Universität bekanntlich von Abkürzungen wimmelt: Wörter wie ZFI, WiWi-

Bunker, AStA, Geom klingen nach Geheimcode, nicht nach Bezeichnungen von akademischen Bereichen.

Eine weitere Barriere ist die Fachsprache, mit der sich ausländische Studenten konfrontiert sehen. Die Professoren können sich leider nicht erlauben, Rücksicht darauf zu nehmen, und die deutschen Kommilitonen können entweder das Problem nicht verstehen, oder sie sind nicht bereit, sich Zeit zu nehmen, um zu helfen. Schließlich ist es sehr mühsam, einem Ausländer zuzuhören, wenn dieser Sprachschwierigkeiten hat.

Daher trauen sich viele ausländische Studierende nicht, Fragen zu stellen. Sie lernen dadurch auch meistens niemanden kennen, der ihnen die Freizeitmöglichkeiten unserer Stadt aufzeigt. Oder sie schließen sich Gruppen ihrer Herkunft an, so daß der Integrationsprozeß darunter leidet.

Der Rassismus an der Hochschule ist für manche auch ein Hindernis, oft auch seitens der Professoren. Sätze wie "ich verstehe ja, daß Sie den Stoff nicht beherrschen, Sie kommen schließlich aus einem unterentwickelten Land" oder "Sie sollten erstmal an Ihrem Akzent arbeiten, bevor Sie sich zu einer Prüfung anmelden: ich habe keine Lust und keine Zeit, mich zu bemühen und genau hinzuhören" haben PIASTA-Tutoren und Tutanden nicht selten gehört. Sogar im Plenum der Fachberater für ausländische Studenten kamen Bemerkungen wie "Es ist für Ausländer praktisch unmöglich, Politik zu studieren, weil sie nicht in der Lage sind, unsere Denkweise zu übernehmen. Sie haben meistens eine ganz andere Auffassung von manchen Begriffen, bedingt durch ihre Herkunft". Besonders in Fachbereichen wie Betriebswirtschaft, Jura und Medizin kann der ausländische Name auf dem abgegebenen Klausurzettel eine Senkung der Note bedeuten.

Das PIASTA-Programm kann in seiner Funktion zwar helfen, aber die Universität selbst sollte einige Grundprobleme von sich aus beseitigen.

Ich hoffe, daß dieser kurze Bericht Anlaß für weitere Gedanken und ernsthafte Auseinandersetzungen zur Lösung dieser Schwierigkeiten bietet.

Werner Bohleber¹

Nationalismus, Fremdenhaß und Gewalt - Psychoanalytische Überlegungen zur aktuellen Situation²

Die politischen Umwälzungen in Europa haben eine Wiederkehr des Nationalismus mit sich gebracht, die teils begrüßt, teils irritierend wahrgenommen oder bekämpft wird. Das muß ich hier nicht weiter beschreiben. Mich hat in der Debatte um den Nationalismus u.a. interessiert, welche Gefühle, Bedürfnisse und emotional besetzte Vorstellungen der Menschen im Streben nach nationaler und ethnisch homogener Einheit ins Spiel gebracht werden. Von vielen Kommentatoren wird dem Nationalismus eine wichtige Funktion, Sicherheit zu vermitteln, zugeschrieben. So heißt es etwa, dem Rückgriff aufs Nationale entspreche ein "tiefes Bedürfnis nach Orientierung" und biete "einen Halt in der Bewegung des Fortschritts" und "verheiße eine Dynamik ohne Entwurzelung" (Lothar Gall, zit. in FAZ 25.01.1993). Auch gewinnt die Besinnung aufs Nationale angesichts der gegenwärtigen Wanderungs- und Flüchtlingsströme eine neue Bedeutung. Die Nation soll als sicherndes Bollwerk fungieren. Eine neue Dynamik entsteht als eine Feindschaft zwischen denen, die drin sind und denen, die sich draußen befinden, aber hereindrängen.

"Deutschland ist kein Einwanderungsland" ist zu einer Art Beschwörungsformel geworden, die die Realität einer faktischen längst stattfindenden Einwanderung bannen soll. In dieser Formel wird eine Vorstellung von Deutschland als Nation hochgehalten und verteidigt, bei der eher Verleugnung und Wunschdenken bestimmend sind als rationale Politik. Man will diese Realität nicht anerkennen und in der ständigen Wiederholung dieser Formel dokumentiert sich ein eklatantes Versagen der Politik.

Dies alles hat viele Gründe. Aber wie immer, wenn Irrationalität, Verleugnung und heftige Affekte vorherrschen, ist eine Tiefenschicht berührt, die mit Hilfe der Psychoanalyse freigelegt werden kann. Das bedeutet nicht, daß die Psychoanalyse das Problem erklären kann. Sie kann weiterführende Einsichten vermitteln, die in den Diskurs mit anderen Wissenschaften eingebracht werden müssen, um nicht

komplizierte gesellschaftliche Zusammenhänge auszublenden und mit den psychoanalytischen Erklärungen ins Leere zu laufen.

Im Mittelpunkt meiner Überlegungen steht die Frage nach den besonderen deutschen Umständen, die einen solch massiven und weit verbreiteten Ausbruch von Fremdenhaß und Gewalttätigkeit gegen Asylbewerber ermöglicht haben. Die Frage nach den Besonderheiten wird mich auch zum Begriff einer ethnisch homogenen Nation in Deutschland und zu der nach dem *ius sanguinis* organisierten Staatsbürgerschaft führen. Dieser Begriff bildet ein kollektives Phantasma, das auch noch heute in den Köpfen der Deutschen seine Wirkung entfaltet. Bei den Auseinandersetzungen um Asylrecht und Einwanderung geht der Kampf auch um dieses Phantasma: wird dieses seit dem letzten Jahrhundert prägende Bild der eigenen Nation abgelöst werden können oder verfestigt es sich um den Preis einer massiven partiellen Abschirmung gegen die Realität und der Errichtung eines Schutzwalles nicht nur um Deutschland, sondern auch in der Psyche der Deutschen.

In der gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Situation in Deutschland stehen sich zur Erklärung von Fremdenfeindschaft und Gewalt gegen Ausländer und Asylbewerber 2 Positionen gegenüber: Beim ersten Erklärungsansatz wird die aktuelle Situation mit ihren rechtsextremen Ausschreitungen, Angriffen gegen Fremde und die Duldung durch die Bevölkerung als etwas spezifisch Deutsches angesehen und weitergehend aus der unbewältigten Vergangenheit des Nationalsozialismus erklärt. Die zweite Position steht im Gegensatz zur ersten und beklagt, daß in ihr die "Gespenster von gestern" (F. Duve, zit. in taz 27.11.1992) beschworen würden. Die heutige Situation habe nichts mit der von damals am Ende der Weimarer Republik zu tun. Eine solche "zwangsneurotische Deutung sei falsch und lebensgefährlich". Der Rechtsradikalismus wird als ein modernes Phänomen aus gesellschaftlichen Prozessen zunehmender Individualisierung und Vereinzelung abgeleitet. Er sei in allen Industrienationen vorzufinden. Es handele sich um nichts spezifisch Deutsches.

Psychoanalytisch-therapeutische Arbeit und Forschung verschafft einen nachhaltigen Eindruck von der Macht unbewältigter Vergangenheiten, von dem Wiederholungszwang, dem die Gegenwart durch eine unbegriffene und unerkannte Vergangenheit unterliegt.

Die verleugnete und beschwiegene nationalsozialistische Vergangenheit, die nicht vergehen will, mobilisiert ständig eine tief gelagerte Erinnerungsabwehr. Ihr unbewußt gemachtes Weiterwirken und die Wiederkehr des Verdrängten bedarf der anhaltenden psychoanalytischen Aufklärung. Forschungen, die den heutigen jugendlichen Rechtsradikalismus als ein modernes gesellschaftliches Phänomen auffassen, die Jugendlichen als "Modernisierungsverlierer" charakterisieren und beweisen wollen, daß der alte Rechtsradikalismus nationalsozialistischer Großväter mit dem modernen der Enkel nichts mehr zu tun habe (vgl. die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie von W. Heitmeyer u.a.), verdunkeln in eklatanter Weise die transgenerationellen Identifizierungen und die dadurch wirksamen Kontinuitäten mit dem Erbe des Nationalsozialismus.

Laut einer Spiegel-Umfrage vom 20.01.1992 meinen 40% der Befragten, daß wir das deutsche Volk rein erhalten sollten und 2/3 der Befragten wirft allen Ausländern pauschal vor, das soziale System der Bundesrepublik zu mißbrauchen. Ich sehe nicht, wie man dies anders als durch Rückgriff auf latente, spezifische langlebige Vorstellungen und Vorurteile erklären sollte. Taucht hierin nicht die alte Vorstellung vom reinen Volkskörper auf, den man in Gefahr sieht, wie damals von den Juden, so heute von den Asylbewerbern und Ausländern ausgeraubt und ausgesaugt zu werden?

Die deutsche Feindseligkeit und die Ausschreitungen gegen Ausländer und Asylbewerber lassen sich nicht mit Verweis auf die moderne gesellschaftliche Entwicklung, die dies sowohl bei uns als auch in anderen europäischen Ländern hervorbringe, "normalisieren". Zum einen stellen sich die deutschen Gewalttäter und neonazistischen Ausländerfeinde genau in jene Tradition, die den Holocaust geplant und durchgeführt hat, zum anderen ist in Deutschland immer noch das Paradigma einer völkisch homogenen, "reinen" Nation bestimmend und im Bewußtsein der deutschen Bevölkerung noch sehr mächtig.

Bevor ich mich damit eingehender befasse, will ich noch einige Bemerkungen zur Projektion und zu kollektiven Identifizierungen machen:

a) Die **Projektion** ist der Mechanismus, der die Fremdenangst in der sozialen und politischen Sphäre zu einem solch mächtigen Phänomen macht. Der Fremde ist weder Freund noch Feind. Er steht dazwischen, denn ihn charakterisiert etwas Unentschiedenes, nicht Festgelegtes und Unbestimmtes. Er steht auf der Grenze. Die Nichtdeterminiertheit des Fremden ist seine Potenz: weil die Fremden nichts sind, können sie alles

sein. Dies prädestiniert sie zu einem geradezu idealen Objekt der Projektion. Vertraute Muster und Eigenschaften werden in das Bild des nicht-definierten Fremden hineinprojiziert und verwandeln ihn in ein Objekt unserer eigenen Welt. Er wird zum Freund oder Feind oder auch zu beidem. Aber was wird projiziert? Gemeinhin all das, was uns ängstigt und in unsere Ordnung nicht hineinpaßt, und bei dem wir uns weigern, es als einen Teil unserer selbst anzuerkennen. Die Projektion ist ein Verteidigungs- oder Entlastungs-Mechanismus. Wir schieben dem Fremden zu, was uns selbst als unannehmbar erscheint. Menschen, die ihre Heimat verliessen oder fliehen mußten, trauen wir nicht, weil wir auf einer tieferen Gefühlsebene das Verlassen der Gemeinschaft als Verrat oder Vergehen auffassen. Deshalb mißtrauen wir dem Fremden. Weil er seine angestammte Ordnung verlassen hat, verwandelt ihn die Projektion in einen gefährlichen, grenzüberschreitenden Repräsentanten des Chaotischen und Archaisch-Wilden. Wir trauen ihm alles zu. Das heißt nicht, daß wir auf einer rationalen, vernünftigen Ebene, die wirklichen Verhältnisse nicht sehen können. Aber diese unbewußte Gefühlsebene ist für die tiefe Ambivalenz gegenüber Fremden verantwortlich. In seiner Gestalt finden wir für unsere eigenen archaischen, nie ganz domestizierten Triebwünsche eine äußeren Repräsentanten, entlasten dadurch unser Seelenleben und verwandeln einen inneren Konflikt wieder in einen äußeren. So werden die Fremden Asylsuchenden bezichtigt, faul und dreckig zu sein, gierig und schmarotzend, auf Kosten anderer zu leben, andere zu betrügen und sexuell verführend und gewalttätig zu sein. Gelingt es uns erfolgreich, Abkömmlinge dieser Wünsche aus unserer Innenwelt zu verbannen und das Unannehmbare in der Figur des Fremden zu lokalisieren, können wir es in ihm verfolgen und kontrollieren und sind selbst frei davon. Das Ergebnis ist ein Gefühl narzißtischer Integrität und inneres Wohlbefinden. Idealität eines gemeinschaftlichen "Wir", das uns umschließt ist eine zentrale phantasmatische Vorstellung im Fremdenhaß. Beide sind reziprok miteinander verbunden. Behagen im Inneren ist oft mit einer mörderischen Aggression nach außen verknüpft. Die realistische Wahrnehmung der Wirklichkeit, unserer Mitmenschen und unserer eigenen Innenwelt geht verloren.

b) Der Beitrag der Psychoanalyse kann die Wege aufzeigen, über die Ideen von der Nation, nationale Ideologien oder Ersatzreligionen Macht über die Menschen erlangen: Sie knüpfen an unbewußte Triebregungen, Konflikte und Wunschvorstellungen an, verstärken und manipulieren sie. Die nationalistische Ideologie bietet damit auf gesellschaftlicher

Ebene Pseudo-Erklärungen einer komplexen und oft undurchschaubaren gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit an, die eingängig sind und angstreduzierend. Im Nationalismus wird die gesellschaftliche Wirklichkeit durch das Individuum affektiv bearbeitet (Claussen 1992).

Es sind vor allem frühe, primitive Ängste und Phantasiesysteme, die externalisiert und auf gesellschaftliche Institutionen und Gruppen oder Fremde verschoben werden. Gruppen und gesellschaftliche Institutionen haben die Fähigkeit, unbewusste Phantasien auf sich zu ziehen oder zu reaktivieren, in denen sich allen Menschen gemeinsame primitive und vor allem aggressiv-destruktive Impulse ausdrücken.

Vor allem Wilfried Bion war es, der die Rolle der unbewussten Phantasie in der Gruppenstruktur betonte. Die Vorstellung von der Gruppe als Ganzes ist ein aus unbewussten Quellen gespeistes Phantasma und keineswegs die Wahrnehmung einer vorfindbaren Realität. Bion hat gezeigt, daß die Gruppe als Ganzes auf der unbewussten Ebene von den Gruppenmitgliedern als eine mütterliche Entität erlebt wird, auf die nun die einzelnen Gruppenmitglieder tief gelagerte infantile Wünsche und Konflikte projizieren. Diese Bionschen Forschungen sind für die Analyse des kognitiv-affektiven Bildes der Nation fruchtbar. Der Begriff einer ethnisch homogenen Nation ist nicht die Beschreibung einer tatsächlichen Realität -die Deutschen sind bekanntlich ein ziemlich heterogen durchmischtes Volk-, sondern ein emotional hochbesetztes Konstrukt, das zu einem politischen Instrument wird.

Im folgenden wende ich mich der **Analyse solcher unbewußter Affekte und Phantasien im Geflecht von Nationalismus und Fremdenhaß** zu. Dabei stütze ich mich auf klinisches Material aus psychoanalytischen Behandlungen, vor allem aus der Behandlung eines Jugendlichen mit stark nationalistischen Einstellungen, sowie auf die Analyse von sozialwissenschaftlichen Interviews.

1. In Gruppendiskussionen mit Jugendlichen kann man folgende Argumente zu Fremden und Asylbewerbern mit einer stereotypen und wiederkehrenden Häufigkeit hören (Aufstellung bei Leiprecht 1990, S. 268):

- was die alles ungerechtfertigterweise haben: Autos, Fernseher, Videorecorder etc.
- die schaffen nichts und bekommen etwas, obwohl sie nichts tun
- wir bezahlen mit unseren Steuern alles für die
- die nehmen den deutschen Rentnern die Rente weg

- die nehmen den Deutschen die Arbeitsplätze weg, ebenso die Wohnungen. Die Deutschen bekommen keine oder müssen wegen den Asylanten ausziehen
- die sind Gäste hier, sie sollen sich unauffällig verhalten und keine Ansprüche stellen
- wenn die hier wählen und bestimmen dürfen, dann haben die Deutschen bald im eigenen Land nichts mehr zu sagen.

Unschwer sind in diesen Vorhaltungen gegenüber den Ausländern eigene Ängste und Wünsche der Jugendlichen erkennbar. Einem realen oder auch imaginären Verteilungskampf ausgesetzt, ohne beruflich sichere Zukunftsperspektive und ohne ausreichendes Selbstvertrauen haben diese Jugendlichen Angst, keinen Platz in der Gesellschaft zu finden. Außerdem sind sie selbst noch mit eigenen kindlichen Versorgungswünschen und mit Anspruchshaltungen gegenüber der Gesellschaft behaftet. Ein rechtsextremer Jugendlicher äußert sich folgendermaßen über die Asylbewerber:

"Dann tun sie, als wären sie zu Hause. Gehn durch die Straßen wie die Kings, verstehst du? Als wär das ihr Land. Als hätten sie uns vorzuschreiben, was wir machen sollen. Das versteh ich eben nicht. Das find ich so richtig schlimm irgendwie" (Heitmeyer u.a. 1992, S. 362).

Hier wird der eigene Wunsch, wie ein King über alles zu verfügen, projektiv Asylbewerbern zugeschrieben, die weiß Gott nicht wie die Kings in Deutschland durch die Gegend laufen. In dieser verzerrten Realitätswahrnehmung spiegeln sich Ängste des Jugendlichen, bzw. seine Wünsche, einen sicheren Platz in der Gesellschaft zu bekommen und wie ein König, mit allem versorgt, von den anderen bewundert zu werden. Hinter diesen Äußerungen verbergen sich **Rivalitätskonflikte und Konkurrenzängste**, die um Zugehörigkeit und Ausgeschlossenensein kreisen. Über jenen Jugendlichen wissen wir, daß er einen jüngeren Bruder hat, der erfolgreicher als er selbst, früher den Weg in die Selbständigkeit schaffte. **Aggressive Beseitigungswünsche gegen Geschwister** bilden auf der individuellen Ebene stets eine unbewußte mächtige Quelle, aus der sich der Fremdenhaß speist. Der Beseitigungswunsch wird auf den Fremden verschoben, was die Angst nach sich zieht, daß nun der Fremde einem alles wegnehmen will. Wie die jüngeren Geschwister sind die Fremden Eindringlinge, die dorthin zurückkehren sollen, wo sie hergekommen sind. Sie sind gierig und wollen alles haben. Wie die jüngeren Geschwister bekommen sie die ungeteilte Aufmerksamkeit der Mutter bzw. des Staates, der sie versorgt. Solche Phantasie-Vorstellungen haben nicht nur Jugendliche

im vereinigten Deutschland, auch Erwachsene wiederholen stereotyp diese Meinungen über Asylsuchende: Die bekommen Jobs, Geld, Wohnungen und leben auf unsere Kosten. Unschwer ist darin der Verteilungskampf zwischen Ost und West zu erkennen, der die soziale Realität in Deutschland bestimmt. Vor allem die Deutschen im Osten können die Westdeutschen nicht direkt angreifen. Ein Sozialarbeiter faßte die Aussagen ostdeutscher Jugendlicher so zusammen: "Der Wessi ist der Feind Nr. eins - er macht uns arbeitslos, zerstört unsere kulturelle Identität, schließt Jugendklubs. Aber ihn kann man nicht angreifen, weil es das Leben noch unsicherer machen würde" (Benjamin 1993).

Die Vorstellung der Nation, die von Fremden bedroht erscheint, wird gespeist aus der unbewußten Quelle primitiver Kindheitskonflikte, die sich darum drehen, daß Nahrung, Sicherheit und die Liebe der Mutter geteilt werden müssen. Geschwisterhaß ist eine latent unbewußte Quelle des Fremdenhasses. Zugehörigkeit und Ausschließen, bzw. die Angst ausgeschlossen zu werden, ist eine der zentralen Dynamiken im Nationalismus, die Triebwünsche nach Ausbeutung, Unterdrückung, aggressiver Ausstoßung und Vernichtung in projizierter oder offener Form mit sich bringt.

2. Der Nationalismus bzw. das **Phantasma der "Nation"** ist psychoanalytisch noch kaum erforscht (Mack 1983; Moses 1982; Volkan 1987, 1988). Dies mag verwundern, fordert doch die mächtige und sehr wirksame Bindung, die Individuen an die Nation haben und die sie für das Vaterland sterben läßt, eine psychoanalytische Erklärung geradezu heraus. "Nation" ist ein mit Sehnsüchten hoch besetztes Phantasieobjekt, durch dessen Aktivierung Menschen politisch in Dienst genommen werden. Offensichtlich ist das kollektive Phantasma der Nation auch aus irrationalen und aus dem Unbewußten stammenden Impulsen gespeist. "Nationalismus ist auf den Gebrauch der Phantasie angewiesen, alle diese gemeinsamen Merkmale (der Nation, W.B.) zu formulieren - und manchmal sogar zu erfinden. Er wirkt durch eine packende, aber dennoch normalerweise höchst fiktive Darstellung gemeinsamer historischer, sprachlicher und kultureller Identitäten" (H. James 1991, S. 17). Eine Funktion der Nation soll es sein, kollektiv-emotional und gemeinschaftsstiftend Sicherheit und Geborgenheit zu vermitteln. Aber was heißt das psychologisch? Auf welche Art Erfahrung oder auf welchen Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit wird dabei im Individuum zurückgegriffen? Welche seelischen

Repräsentanzen und Objekt-Beziehungen sind die bewußte oder unbewußte Quelle dafür?

Zunächst ein einfaches Beispiel aus dem individuellen Erleben, das Hinweise liefert. Kürzlich war ich in den USA und stand in einer Schlange am Schalter einer Luftverkehrsgesellschaft, als ich plötzlich, durch das Warten gestreßt, eine Abneigung gegen die vielen Andersaussehenden in der Schlange empfand: gegen Schwarze, Inder, Mexikaner. Die anderen Weißen kamen mir so vertraut vor und alle sollten so sein: gleich. Ein spezifisches Harmonie- und Homogenitätsbedürfnis hatte sich in mir durchgesetzt, das danach strebte, sich in seinesgleichen zu spiegeln und sich zu versichern: wir gehören zusammen und die anderen sollen verschwinden. Die Fähigkeit, Unterschiede anzuerkennen, Abgrenzungen und Trennungen vorzunehmen, ist eine sehr komplexe und von Regression bedrohte seelische Funktion. Mehrdeutigkeit, gegensätzliche Gefühle und die komplexen Bedingungen von Konflikten zu ertragen, ist psychisch anspruchsvoll und beschwört die Gefahr herauf, einfachen Lösungen zu erliegen.

Vor allem in Gruppen und großen gesellschaftlichen Verbänden, die keine gesicherte Identität haben, drohen die Mitglieder in Krisenzeiten immer wieder auf eine frühe undifferenzierte Bindung aneinander zu regredieren, in der Einigkeit und Einssein bestimmend sind, und Abweichung nicht toleriert werden kann. Eine solche Identitätssicherung bleibt fragil und muß von außen unterstützt werden. Die Angst vor dem Fremden dient dieser inneren Stabilisierung. Je schwächer die innere psychische Struktur bzw. die Identität einer Gruppe ist, desto ausgeprägter fällt die Reaktion auf die Fremden aus. Die Welt wird eingeteilt in jene, die dazu gehören und jene, die nicht dazu gehören. Der Ausgeschlossene wird auf seine Position fixiert und als Negativfolie zur Bestätigung eigener Werte und Identität benutzt. Damit wird der Fremde zu einer projektiv aufgeladenen kognitiven Konstruktion, die affektiv dazu dient, sich von aller Verunsicherung und Angst um die eigene Identität zu entlasten. Diese wird gleichzeitig durch die Verschmelzung mit der mächtigen idealisierten Vorstellung von der eigenen Nation gesichert. Der Satz "Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein" zeigt, worin der Sprecher seine Identität verankert, nämlich im Kollektiven des Deutsch-Seins und nicht in einem individualisierten Selbstgefühl oder in konkreten sozialen Beziehungen. Mit einer mangelhaften Primärsozialisation behaftet oder sozial benachteiligt,

haben solche Menschen ein schwaches Selbstwertgefühl, sind ängstlich und mißtrauisch. Die affektive Wahrnehmung, Teil einer Gruppe oder Masse zu sein, kompensiert die individuelle, narzißtisch bedürftige Selbstdefinition und die persönlichen Bedürfnisse des Individuums. Ein Empfinden individueller Vernichtung kann ebenso folgen, wie ein Gefühl vollständiger Verschmelzung mit der Großgruppe (Turquet 1977). Ein vorher isoliertes Selbst erfährt eine enorme Ausdehnung und ein ozeanisches Gefühl der Erweiterung. Dies hat verschiedene Autoren veranlaßt, Freuds Erklärung des Massenverhaltens aus dem ödipalen Familienmodell (1921) durch Ableitungen aus der frühen narzißtisch strukturierten Dualunion mit der Mutter zu ergänzen (Chasseguet-Smirgel 1975; Hernandez 1988). Ein Empfinden narzißtischer Vereinigung tritt nicht nur in realen Gruppen oder Massen auf, sondern auch bei Individuen, die "virtuelle Massen" (Chasseguet-Smirgel) bilden, indem sie übereinstimmende politisch-ideologische Überzeugungen haben. Die Macht der Begeisterung für eine Idee oder ein Ideal erweitert das Selbstgefühl ungemein, erzeugt Zustände von Verschmelzung und bringt die Grenzen zwischen Selbst und Realität, Ich und Ideal erlebnismäßig zum Verschwinden.

3. Das Streben nach Homogenität und nach einer in sich geschlossenen Gemeinschaftlichkeit schafft die Möglichkeit, einer isolierten individuellen Selbstbestimmung und einem dazugehörigen Selbstgefühl zu entkommen. Die dahinter stehende Triebkraft bildet der unbewußte Wunsch nach Verschmelzung mit dem infantilen Primärobjekt, nach einer Auflösung der Grenzen der Person in einer narzißtisch gearteten Dualunion, jetzt auf ein Kollektivsubjekt verschoben. Dieser Wunsch stellt eine wesentliche unbewußte seelische Disposition dar, die nationalistischer Weltanschauung eine gewaltige Attraktion beim einzelnen Individuum verschaffen kann. Ich möchte nun darlegen, daß der kollektive Symbolraum des Nationalen in Deutschland eine besondere Affinität bzw. Attraktion für solche unbewußten Wünsche und Strebungen hat.

Weidenfeld und Korte (1991) haben viele empirische Untersuchungen über das Selbstbild der Deutschen ausgewertet. Die ermittelten Grunddispositionen der Deutschen beinhalten ein hohes Maß an Ambivalenz. Einerseits wird die ständige Modernisierung des gesellschaftlichen Lebens pragmatisch akzeptiert, andererseits ist ein starkes Sicherheits- und Geborgenheitsbedürfnis und eine Suche nach übergeordneten Orientierungsmustern vorhanden. Weidenfeld und Korte

interpretieren diese Ambivalenz als eine doppelte Wahrnehmung der Wirklichkeit in der Bundesrepublik Deutschland. An der Oberfläche werden gesellschaftliche Veränderungen pragmatisch akzeptiert, darunter aber existiert ein sicherheitsdominiertes Harmoniebedürfnis, das mit einem Unbehagen gegenüber allen an Heterogenität orientierten Gesellschaftsvorstellungen verknüpft ist. Darin spiegelt sich die alte deutsche Sehnsucht nach einer heilen, ethnisch und auch sonst reinen Gemeinschaft. In der regressiven Vorstellung einer homogenen Staatsnation taucht die mythische Volksgemeinschaft wieder auf, die Sicherheit in der "Wohlstandsfestung" Deutschland garantieren soll angesichts der modernen Wanderungsbewegungen.

Diese Vorstellungswelt ist gespeist aus einer völkischen Staatsbürgerschaft, einem romantisch-idealistischen Begriffs der Nation, der den Kern des Rassismus in sich hält. Die nach dem *ius sanguinis* definierte Staatsbürgerschaft erspart den Deutschen eine bestimmte Erfahrung, die das könnte: nämlich mit Menschen konfrontiert zu werden, die dasselbe Bürgerrecht besitzen und ausüben, aber z.B. eine andere Hautfarbe, einen anderen Augenschnitt und anderes Haar haben. In einem Interview formuliert ein Anhänger rechtskonservativer Politik seine zwanghafte und paranoid getönte Vorstellung von einem Europa der Nationen, die er der heutigen "Vermischung, Vermassung und Unterwanderung" entgegenhält. Eine Verbindung mit "fremdländischen" Menschen kann er sich garnicht vorstellen, diese hätten eine völlig andere Mentalität. Um seine Vorstellungen zu verdeutlichen, wählt er als Beispiel die Familie. Diese halte normalerweise auch zusammen, schließe sich aber nicht gänzlich gegen die Nachbarn ab. So sei es auch mit den Nationen, jede solle in ihrer Wohnung bleiben.

Diese Bilderwelt kommt nicht von ungefähr. Die Phantasmagorie der Familie ist für die Vorstellungswelt des Nationalismus prägend. (Zum Folgenden vgl. B. Anderson 1983; Balibar und Wallerstein 1988). Ursprünglich ist die Nation ein sozialer Verband. Wird die Zugehörigkeit zur Nation ethnisch definiert, erhält sie den Charakter einer natürlichen Bindung der Angehörigen aneinander. Die nationale Vorstellungswelt verknüpft sich elementar mit der Beziehungswelt der Primärfamilie. Die Nation als Vater- bzw. Mutter-Land erlangt somit eine imaginative und emotionale Kraft. Die Nationale Gemeinschaft wird als symbolische Verwandtschaft identifiziert. Die Ethnisierung der Nation trägt nun potentiell eine rassistische Dynamik in sich, denn sie induziert einen übermäßigen Purismus. Damit sie sich selbst begreift und "sie selbst" sein kann, muß die Nation rassistische und kulturelle

"Reinheit" anstreben. Deshalb wird nicht ihre historische und soziale Heterogenität hervorgehoben, sondern ihre wesensmäßige Einheit. Die Suche nach wesenhafter Einheit muß das Fremde, Gemischte, Kosmopolitische isolieren und ausstoßen. Dann werden Minderheiten oder jetzt die Asylsuchenden beschuldigt, durch einfachen Kontakt Hauptverursacher einer Destabilisierung der nationalen Identität zu sein (Taguieff 1991). Es ist eine spezielle, substanzialistische Identitätsvorstellung, die hier zur Herrschaft gekommen ist: der höchste Identitätsgrad wird durch die Ausscheidung alles Anderen und Fremden erreicht. Mit dieser Art von Identität als Reinheitsphantasie verknüpfen sich existentiell bedrohliche Ängste vor Überfremdung, Unterwanderung, Verschmutzung und Vermischung.

Die ethnische Definition der Nation gehört in Deutschland in eine biologisch-organistische Vorstellungswelt hinein, die einer romantischen Tradition entstammt und die in die heutigen Konflikte um die Fremden und Asylsuchenden hineinreicht. In Frankreich etwa wird die Nation verstanden als eine "Körperschaft von Gesellschaften, die unter einem gemeinsamen Gesetz leben und durch dieselbe gesetzgebenden Versammlung repräsentiert werden" (Sieyes, zit. bei Dierse/Rath 1984). In Deutschland dagegen ist die Nation in der kollektiven Vorstellungswelt ganz anders verankert, nämlich in der Vorstellung eines lebendigen Organismus.

Berlin (1990) spricht von einer "Ideologie des Organizismus" in Deutschland. In ihr herrscht die Überzeugung vor, daß die Lebensform einer Gesellschaft mit der eines biologischen Organismus vergleichbar ist. Werte, Ziele und Zwecke erhalten ihre Legitimation nur aus ihrer organischen Einbindung in die Nation und deren Zwecke. So ist in diesem Denken "die wesentliche menschliche Einheit, in der die Natur sich ganz verwirklicht, nicht das Individuum... oder ein freiwilliger Verband von Individuen, der willentlich aufgelöst, verändert oder verlassen werden kann, sondern die Nation" (a.a.O., S. 51). Das Individuum ist in einzigartiger Weise in das unauflösliche und unanalysierbare organische Ganze eingebunden. Komplexität und unüberschaubare Vielheit werden in totalitärer Weise auf ein vorhersehbares und völlig durchstrukturiertes Gebilde reduziert (Mendelwitsch 1988). Die Nation wird zu einer metaphysischen Wesenheit und zur Quelle der Schöpferkraft der Mitglieder. Sie bestimmt die Tiefe ihrer Gefühle, ihre Individualität und ihre reale und affektive Verbundenheit mit den anderen Angehörigen der Nation (Mosse 1964). Vorstellungen dieser Art geben auf der Phantasieebene

eine Sehnsucht nach organischer Einheit und Vereinigung bzw. Verschmelzung Raum. Man gehört nicht nur sich selbst, sondern ist Glied eines großen Ganzen. Ich zitiere beispielhaft eine Autor von 1914: "Mehr denn je ist uns bewußt, wie tief wir wurzeln im diesem deutschen Vaterlande, wie wir nicht leben, nicht glücklich sein können, ohne das Glück des geliebten Bodens, der uns gebar, der uns trug und uns alles gab, was dem Leben Wert verleiht" (Roethe 1914, zit. bei U. Gerhard/J. Link 1991, S. 27).

Die Organismusmetaphern aktivieren im Zusammenhang sozialer und politischer Tatbestände im Unbewußten der Individuen Phantasien, die der frühinfantilen Mutter-Kind-Beziehung entstammen. Das Heimatland ist psychoanalytisch gesehen, für den einzelnen das Mutterland und wird in kollektiven Phantasien mit mütterlichen oder jungfräulichen Attributen ausgestattet. In der Liebe zum Vaterland und in der Verschmelzung mit der Nation, aber auch in den Phantasien für das Vaterland zu sterben, wird die präödipale Vereinigung mit der Mutter illusionär wiedergefunden. Das Vaterland ist auf dieser Ebene stets das Mutterland. Diese illusionär omnipotent narzißtische Dualunion bildet den Kern der Attraktion, die das Phantasma der Nation auf das Individuum ausüben kann. Sie liefert die "emotionale Strahlkraft" (Elias) des Begriffs der Nation. In einer narzißtischen Dualunion ist die unvermeidliche Ambivalenz aufgehoben und zum Objekt wird eine regressive vorambivalente Beziehung aufgenommen. Dies macht auch die Attribute der Idealität verstehbar, die der Nation zugeschrieben werden: Die Reinheit der Liebe zur Nation und die Nation als das höchste Gut.

In einem Erlass-Entwurf des hessischen Kultusministers von 1989, mit dem er das Lernen aller 3 Strophen des Deutschland-Liedes einführen wollte, heißt es über die umstrittene 1. Strophe, und insbesondere über die erste Zeile "Deutschland, Deutschland über alles...": Seine ursprüngliche Bedeutung ist, daß der Patriot sein Vaterland über alles liebt - "vergleichbar der Liebe eines Kindes zu seiner Mutter" (zit. in FR vom 08.03.1989).

Viele dieser kollektiven Organismus-Metaphern und kollektiven Symbole sind mit dem Ende des Nationalsozialismus weitgehend aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwunden. Aber mir scheint, daß in der heutigen Debatte um Einwanderung und Asylrecht immer noch solche kollektiven Vorstellungen wirksam sind, und daß eine unbewußte Schicht in diesen Konflikten reaktiviert wird. Denn diese Art, die Nation zu definieren, schafft die Phantasie von einer einheitlichen

Gesellschaft, die aus einer Wurzel stammt. Der so definierte staatliche Verband erwirbt damit eine Fähigkeit, ganz bestimmte unbewußte Phantasien hervorzurufen oder zu aktivieren. "Stolz, ein Deutscher zu sein", drückt die Partizipation an einem idealisierten Objekt aus, und soll die Ängste, nicht dazuzugehören und ausgeschlossen zu sein, bannen. Die unvermeidlich Ambivalenz menschlichen Seelenlebens, oft schwer erträglich, ist stets in Gefahr verdrängt oder in anderer Weise abgewehrt zu werden. Das idealisierte Bild der Nation bietet sich als geeignetes Objekt zur Aufspaltung ambivalenter konflikthafter Beziehungen zu Menschen und Ideen an. Die Nation erbt die Wünsche nach narzißtischer Verschmelzung, die Fremden, Ausländer und die Feinde erben den projektiv abgespaltenen Haß. So wird die Suche nach einer idealen Welt der Kindheit abgesichert durch die Schaffung von Feinden, die das phantasmatische Objekt bedrohen. **Zugehörigkeit zu einem idealen Objekt und verfolgende Gewalt** schaukeln sich gegenseitig auf. 2 Beispiele:

1. W., ein 19-jähriger rechtsradikal gesinnter Skinhead aus Mölln redet, ohne die Widersprüchlichkeit zu bemerken, ständig von Ordnung und Normalität, ist aber andererseits äußerst aggressiv, gewalttätig und delinquent. Nach der Scheidung der Eltern hat er seinen Vater überfallen und schwer verprügelt. W. wünscht sich, daß er einen ordentlichen Beruf, eine normale Familie und normale Kinder hätte. Er sehnt sich nach der Nazi-Zeit, weil das damals ein Arbeiterstaat war und heute jeder zusehen müsse, wo er bleibt. In dem Interview äußert er wörtlich: "In der Nazizeit wäre mir sicher auch das mit meinem Vater nicht passiert. Denn da wird man doch gleich als Kind in die richtige Bahn gelenkt und wird einem gesagt, was man tun soll" (taz 05.12.1992). Die Phantasie einer heilen Welt der totalen Fürsorge und der Wunsch nach Unterordnung unter eine idealisierte Autorität werden auf die Nazi-Zeit rückprojiziert und so politisch virulent gemacht.

2. Ein Jugendlicher, der sich als "Fascho" bezeichnet, verfaßte folgendes Gedicht (zit. bei Stock/Mühlberg 1990, S. 17):

Germania

Der Stolz ist groß,
die Seele rein,
so muß ein echter Germane sein!
Treue zu Deutschland,
Kampf überall,
wir werden siegen

auf jeden Fall!
Doch es gibt Menschen,
die denken, sie sind deutsch,
sie sind es nicht,
und das sagen wir ihnen offen ins Gesicht.

...

Wir müssen Deutschland befreien,
sonst wird es niemals rein.
Wir müssen alles vernichten, was undeutsch ist,
und daß mir niemand einen vergißt.

...

Der rechtsextreme Jugendliche wie auch seine erwachsenen Gesinnungsgenossen schmachten nach dem Bild eines vollkommenen Heimatlandes, dessen Realisierung im Grunde die Rückkehr in eine ersehnte glückliche Welt der Kindheit ermöglichen soll, die es aber so nie gab. Massive Intoleranz gegenüber anhaltenden seelischen und sozialen Schwierigkeiten und Belastungen läßt eine aggressive Abwehr von Verunsicherung Platz greifen, die alles, was stört, was anders aussieht, wegschaffen will oder niederknüppelt. Homogenität, Reinheit und Ruhe im Inneren werden gesichert durch Gewalt gegen außen. Ein "psychischer Totalitarismus" (Ardorno) ist hier am Werke. Die schmerzhaft Spannung, welche die Gegenwart eines Fremden erzeugt, erinnert an eine unerträgliche Spannung im Inneren, die durch Abspaltung oder Projektion des Störenden beseitigt worden ist. Auf diese Weise stört die bloße Gegenwart anders aussehender Menschen die Idylle und wird mit einem blindwütigen Haß beantwortet. Sätze wie "das Pack muß weg" leiten wohl manchen Angriff auf Asylbewerber ein.

Reinheitsvorstellungen, Verschmelzungsphantasie und Gewalt sind wieder einmal in Deutschland zu einer brisanten politischen Mischung geworden, die eine Radikalisierung in sich trägt und nicht bei der Entfernung von Fremden stehen bleibt. Alles Abweichende und Andere wird zum Objekt von Haß und Vernichtung. Nach den Ausländern und Asylbewerbern sind nun vermehrt Behinderte und Obdachlose Opfer von gewalttätigen Attacken.

Die Erfahrung mit dem Nationalsozialismus lehrt, daß solche Homogenitäts- und Reinheitsvorstellungen eine mächtige Anziehungskraft für die Mehrheit der Bevölkerung haben können, und auch heute, wie die oben zitierte Spiegel-Umfrage zeigt, durchaus noch

nicht überwunden sind. Gewiß sind solche nationalen Phantasmata heute unter Rechtsextremen besonders ausgeprägt, haben aber in abgeschwächter Form Einfluß auf große Teile der Bevölkerung.

In der Homogenisierung steckt der Wunsch nach Auslöschung aller Unterschiede, nach Verschmelzung mit anderen Gleichartigen und nach Einssein. Er zeugt von der Schwierigkeit soziale Konflikte, Differenzen und Verzichte zu ertragen. Der andersartige Fremde muß bekämpft werden, und zwar nicht wegen des Fremden selbst. Er dient als Verschiebungsobjekt, weil eigene Vorstellungen von Identität und Integrität gesichert werden müssen. Die Krise nach der Vereinigung Deutschlands mit Desorientierung, Verlust von Identität, von sozialer Sicherheit, mit neuen Verteilungskämpfen, ökonomischem Verzicht und der Aufgabe, 17 Millionen Deutsche zu integrieren, aktiviert diese Art der Identitätssicherung in besonderer Weise. Es wäre viel zu kurz gegriffen und würde der kollektiven Konfliktdynamik in Deutschland nicht gerecht, den Haß auf Asylbewerber und Ausländer in Deutschland nur aus ihrer Funktion als soziale Sündenböcke ableiten zu wollen, den die ist ubiquitär.

Ich habe versucht, mit psychoanalytischen Mitteln zu beschreiben, worin ich die besonderen deutschen Zustände bei diesem Problem von gewalttätigem Fremdenhaß und Umgang mit Asylbewerbern begründet sehe. Die Frage, was das Besondere daran in Deutschland ist, muß aber noch nach einer anderen Richtung hin erweitert werden.

4. Die Wiederkehr des Verdrängten.

Uri Averbach gibt folgende Antwort: "Es ist die Gewalttätigkeit, das Morden, die Stille der stillen Mehrheit, die Gleichgültigkeit der Polizei, die seltsame Barmherzigkeit der Gerichte, das Versagen des Verfassungsschutzes, die Kapitulation der Politiker. Irgendwas stimmt da nicht an der Reaktion des Volkes" (Spiegel von 30.12.1992). Ich möchte mich auf einen Punkt der Aufzählung begrenzen, der in der Asyldebatte meist nur am Rande eine Rolle spielte, den ich aber für sehr wichtig halte. Ich meine die Verweigerung der Einfühlung in das Schicksal der Asylbewerber und des Mitgefühls mit ihnen. Zurecht wurde von ausländischen Kommentatoren ein Versagen der moralischen Erziehung angeführt (Benjamin 1993). Vielen Deutschen gehe das Gefühl ab, daß Gewalt ein Unrecht an sich ist und daß jedes Leben - ob deutsch ob ausländisch - den gleichen Wert besitzt und gleich gut geschützt werden muß. In den Statements der Politiker nach Gewaltanschlägen war bekanntlich sofort von der notwendigen

Änderung des Asylrechts und seinem Schutz vor Mißbrauch die Rede, aber kein Wort des Mitgeföhls mit den attackierten und verletzten Opfern war zu hören. Weiterhin wurden die Asylbewerber und Flüchtlinge entpersönlicht und zu einer kategorialen Figur gemacht. Hinter dem Begriff "Scheinasylanten" ist unschwer die Nazi-Kategorie des "Schmarotzers" zu erkennen. Die Langlebigkeit und die Weitergabe von Nazi-Introjekten über mehrere Generationen hinweg, ist Psychoanalytikern aus der Arbeit mit ihren Patienten gut bekannt. Die Unfähigkeit und Unwilligkeit sich mit Schwachen, Kranken und Verfolgten zu identifizieren, ist Ausdruck solcher Introjekte. Die Asyldebatte erscheint wie eine weitere späte Bestätigung der These von Alexander und Margarete Mitscherlich über die Unfähigkeit zu trauern. Sich in das Schicksal der Flüchtlinge einzuföhlen, ihre Bedrohung durch Inhaftierung, Folter und Mord ernst zu nehmen, bedeutet in einem inneren Kontakt mit der eigenen deutschen Geschichte zu stehen. Die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus, an die Verfolgung und Vernichtung von Juden, Zigeunern und anderen Mißliebigen, bringt die Einföhlung in die Situation der Asylbewerber mit sich und hält sie lebendig. Sie ist ein Akt der Wiedergutmachung. Die Abwehr dieser Erinnerung macht hartherzig und mitleidlos und fixiert viele Deutsche auf eine paranoid-schizoide Weltsicht, in der die Opfer zu Tätern gemacht werden und man sich selbst bedroht föhlt. Die Verankerung des uneingeschränkten Asylrechts im Grundgesetz war in dieser psychoanalytischen Sichtweise ein solcher Akt der Wiedergutmachung. Sie entstammt den Verfolgungs- und Flüchtlingsschicksalen vieler Emigranten, die während der Nazi-Zeit auf das Wohlwollen und die Aufnahmebereitschaft anderer Staaten angewiesen waren. Dem Artikel 16 des Grundgesetzbuches ist eine Schuldanerkenntnis immanent und er ist ein Versuch der Wiedergutmachung. Beides sind psychische Leistungen, die schwer zu erringen und die in Gefahr sind, wieder verloren zu gehen.

1 Wir danken Herrn Bohleber sehr für die freundliche Genehmigung des Abdrucks.

2 Das Essay wurde als Referat in einer Diskussionsveranstaltung des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen am 7./8.02.93 gehalten unter dem Titel: "Die Wiederkehr des Verdrängten - zu den Voraussetzungen einer fehlgeleiteten Asyldebatte".

Studien- und Lebenssituation von Studentinnen aus Entwicklungsländern in Deutschland*

"Sehr viele Leute zu Hause denken, es wäre Paradies in Europa, aber wir haben erfahren und gelernt, daß es ganz anders ist, als man zu Hause denkt."

Die Situation von Studierenden aus Entwicklungsländern¹ an deutschen Hochschulen und ihre Perspektiven nach dem Studium sind in vielen Untersuchungen in der Bundesrepublik zum Thema gemacht worden. Die meisten Studien behandeln einseitig die Problematik männlicher Studierender, indem sie geschlechtsspezifische Erkenntnisse über Studentinnen in allgemein gehaltenen Aussagen über die "Studenten" untergehen lassen. Unser Untersuchungsansatz geht daher vom Geschlecht als kulturübergreifender Kategorie aus. Der unsere Gesellschaft und unser Wirtschaftssystem prägende Gegensatz von männlicher Norm und weiblichem Sozialcharakter, verschärft durch Vorurteile gegenüber dem Studium von Frauen aus Entwicklungsländern und alltägliche Diskriminierungen, führt dazu, daß die Studien- und Lebenssituation von Studentinnen tendenziell immer konfliktreich ist.

Im Mittelpunkt unserer Untersuchung² stand die Frage, wie Frauen die widersprüchlichen Anforderungsstrukturen im Ausland bewältigen,

* Aus: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik, 15. Jg., Dez. 1992 (Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Tübingen). Wir danken Autorinnen und Verlag herzlich für die Abdruckgenehmigung.

¹ Die Klassifizierung als "Entwicklungsland" geschieht gemäß der Liste des Development Assistance Committee der OECD. Die Bezeichnung Entwicklung - auch in den unterschiedlichen Zusammensetzungen wie Entwicklungsland, Entwicklungspolitik etc. -, Dritte Welt, traditionell werden ohne Anführungszeichen oder relativierende Beifügungen wie "sogenannt" benutzt - wie fragwürdig solche Begriffe auch sind.

² Das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) vergab 1987 einen Forschungsauftrag mit dem Titel: "Probleme und Perspektiven von Studentinnen aus Entwicklungsländern an Hochschulen der

welche besonderen Probleme sie als weibliche Studierende aus einem Entwicklungsland haben und welche Rolle der jeweilige kulturelle Hintergrund dabei spielt. Gefragt wurde nach den besonderen Studienproblemen und ihrem psychisch-körperlichen Befinden während des Auslandsstudium, nach den Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit, der entwicklungspolitischen und persönlichen Bedeutung des Auslandsstudiums sowie nach der Anwendbarkeit des Studiums in der Dritten Welt. Thematisiert wurde auch ihre besondere Situation als "Hüterinnen ihrer Kultur" im Ausland und die sich daraus ergebenden Konflikte.

Bisherige Untersuchungen waren ethnisch, regional oder fächerspezifisch eingegrenzt. Insgesamt wurden von uns 121 Studentinnen aus 36 Entwicklungsländern befragt, davon 38 aus asiatischen, 29 aus lateinamerikanischen und 31 aus afrikanischen sowie 23 aus europäischen Ländern, sogenannte Bildungsinländerinnen (Töchter von ArbeitsmigratInnen), eingeschlossen. Der größte Teil der Frauen war zum Zeitpunkt der Befragung ledig (76 von 121), etwa ein Viertel war verheiratet (überwiegend afrikanische, asiatische und lateinamerikanische), der Anteil der Studentinnen mit Kindern betrug etwa 15 %, vor allem asiatische und afrikanische Studentinnen.

Durch die qualitative Auswertung von weit über 100 Intensiv-Interviews mit Studentinnen unterschiedlicher Studienfächer aus insgesamt 38 Ländern in 10 verschiedenen Hochschulstädten der Bundesrepublik, konnte daher ein erster Überblick über die Situation von Studentinnen aus Entwicklungsländern in der gesamten Bundesrepublik (West) gewonnen werden. Die Interviews wurden von Studentinnen aus Entwicklungsländern nach einem offenen Leitfaden durchgeführt³.

Bundesrepublik Deutschland" an die Arbeitsgemeinschaft für Angepaßte Technologie und Entwicklungspolitische Zusammenarbeit (AGATE) e.V. Aachen. Die vorliegende explorative Studie wurde im Zeitraum von 1987 bis 1990 durchgeführt. Die Ergebnisse des Projekts liegen seit 1990 dem Bundesministerium vor und sollen 1992 veröffentlicht werden.

- ³ Zunächst waren wir davon ausgegangen, daß die Auswahl der Interviewerinnen einen wesentlich anderen Zugang eröffnen und die Distanz zu den Befragten vermindern würde. Im Verlauf des Projekts wurden jedoch die Schwierigkeiten auch dieses Vorgehens deutlich: Die Tatsache, Studentin aus einem Entwicklungsland zu sein, überwindet nicht unbedingt kulturspezifische Barrieren.

Anteil und Fächerwahl der Studentinnen aus Entwicklungsländern an deutschen Hochschulen

Der Frauenanteil unter den ausländischen Studierenden aus Entwicklungsländern unterliegt, je nach Herkunftsland und Kontinent, großen Schwankungen: die meisten kommen aus asiatischen und europäischen Entwicklungsländern, während der Anteil afrikanischer bzw.—lateinamerikanischer Studentinnen in der Bundesrepublik vergleichsweise gering ist.

Insgesamt studierten Anfang 1990 etwa 15.000 Studentinnen aus Entwicklungsländern an bundesrepublikanischen Hochschulen, der überwiegende Anteil an Universitäten; nur wenige entschieden sich für einen Fachhochschul-Studiengang.

Unsere Auswertung zeigt, daß sie sich zwar ebenso wie ihre deutschen Kommilitoninnen an erster Stelle für geistes- und sozialwissenschaftliche Fachrichtungen entscheiden, andererseits aber vergleichsweise häufiger einen ingenieur- oder naturwissenschaftlichen Studiengang wählen als diese, insbesondere Studentinnen aus asiatischen Ländern.

Gründe für das Auslandsstudium in der Bundesrepublik

Erwartungen an sie als Frau waren, neben der fehlenden Möglichkeit, im Herkunftsland weiter zu studieren, dem Interesse an westlicher Kultur und ökonomischen Überlegungen die am häufigsten genannten Gründe für das Auslandsstudium in Deutschland. Fast immer wird eine Rangfolge der Studienländer genannt: Die Bundesrepublik Deutschland ist als Studienland für AusländerInnen offensichtlich zweite oder dritte Wahl nach den USA und Großbritannien. Viele Befragte kommen zum Studium in die Bundesrepublik, weil sie dort Verwandte haben, somit dem Schutz der Familie weiterhin unterstellt bleiben. Dies ist häufig eine Bedingung, dem Auslandsstudium der Tochter zuzustimmen.

Oft wird das im Herkunftsland absolvierte und bereits abgeschlossene Studium nicht anerkannt. Über Fragen der Anerkennung bzw. Nicht Anerkennung bereits erbrachter Studienleistungen wurden die Studentinnen in vielen Fällen nicht hinreichend informiert.

Sozialer Status und Finanzierung des Studiums

Viele der Frauen kommen aus privilegierten Verhältnissen, doch hier werden sie mit finanziellen Problemen konfrontiert. Probleme mit der Finanzierung des Studiums gibt es in fast allen Fällen, weil entweder die Zahlung von Stipendien nicht regelmäßig erfolgt, weil das Stipendium zu Beginn des Studiums noch nicht gewährt wird oder weil es bereits abgelaufen ist. Besonders Frauen mit Kindern sind hier benachteiligt. Ungefähr ein Drittel, darunter von allem Afrikanerinnen (ca. 50 %) und Lateinamerikanerinnen (ca. 35 %) bekamen zum Zeitpunkt der Befragung ein Stipendium, davon nur wenige (Regierungs-) Stipendien des Herkunftslandes; der überwiegende Teil von deutschen Stiftungen oder anderen stipendien-gewährenden Organisationen. Etwa 10 % erhielten aufgrund ihres Flüchtlingsstatus BaföG, darüber hinaus zwei Drittel der befragten Bildungsinländerinnen.

Etwa ein Fünftel der befragten Studentinnen gab an, ausschließlich durch die Eltern oder andere Verwandte unterstützt zu werden; bei den meisten erfolgte aber die Finanzierung des Auslandsstudiums durch eine Art Mischfinanzierung: durch Hilfe von Verwandten, durch - zeitlich und in der Höhe der Zuwendung begrenzte - Beihilfen, durch Stipendien und eigene Nebentätigkeiten während des Studiums. Dabei ist zu berücksichtigen, daß für Frauen aufgrund ihrer Bindung an Moralvorstellungen und aufgrund der Vorbehalte gegenüber Frauen aus der Dritten Welt nicht alle "Jobs" in Frage kommen. Der Zwang, neben dem Studium zu arbeiten, führt in vielen Fällen zu verstärkter - zeitlicher und psychischer - Belastung. Viele klagen darüber, daß es besonders als Ausländerin schwierig sei, überhaupt Arbeit zu finden, noch dazu eine, die gut bezahlt werde.

"(...) meistens unter sechs Mark (...). Man arbeitet sich halb zu Tode."
(Türkei, Kurdin, Chemie)

Einige Studentinnen geben an, daß sie arbeiten müssen, weil die Eltern in erster Linie die Brüder finanziell fördern:

"Finanzielle Unterstützung durch die Eltern geht, weil beide Brüder ebenfalls studieren." (Indien, Sprachwissenschaften)

Besonders bei afrikanischen Studentinnen ist oft der Druck für ledige Frauen groß, da innerhalb einer Großfamilie auch andere Familienmitglieder darauf warten, daß ihr Studium oder der Besuch einer privaten Schule finanziert werden. Deshalb können meistens nur jene Frauen ins Ausland gehen, deren Studium durch ein Stipendium gesichert ist. So ist möglicherweise der hohe Anteil an Stipendiatinnen bei

afrikanischen Studentinnen unserer Population zu erklären. Anders hingegen die asiatischen Studentinnen: Obwohl den meisten von ihnen bereits im Herkunftsland das Studium von den Eltern finanziert wurde, können viele auch im Auslandsstudium mit elterlicher Unterstützung rechnen. Dennoch versuchen auch sie in vielen Fällen, sich von den Eltern oder Schwiegereltern unabhängig zu machen.

"Meine Schwiegereltern will uns weiterfinanzieren. Wir wollen nicht mehr. Seit vielleicht zwei Jahren helfen wir selbst. Wir arbeiten während der Ferien in der Fabrik." (Korea, Philosophie)

Viele lernen in der Situation des Auslandsstudiums zum ersten Mal, ökonomisch unabhängig und selbständig zu sein.

"Als ausländische Studentin in der BRD muß ich eine finanzielle Situation der Not wahrnehmen, die mir durch schützende Familienverhältnisse in Indien unbekannt war. Hier lerne ich zum ersten Mal, allein überlebensfähig zu sein." (Indien, 3. Welt-Aufbaustudium)

Auch die uns berichteten Erfahrungen einiger Stipendiatinnen mit stipendienvergebenden Organisationen sind nicht gerade ermutigend. Einige berichten, daß in ihren Studienentscheidungen unzulässig eingeeengt werden.

"Diese Stiftung erpreßt die Studenten oder Studentinnen. ... Ja, ja, die sagen, warum willst du das studieren? Das ist nicht für dein Land. Warum willst du das nicht studieren? Ja, die wollen manchmal auch vorschreiben, was man studieren muß. Und die betrachten dich nicht als eine Person,...die eigene Interessen hat. ... Die machen immer Druck. Wenn man dieses Stipendium bekommt, am Anfang, ne, muß man erst ein' Haufen Papier unterschreiben. Später stellt sich heraus, man hat sich verpflichtet, nach Hause zu gehen. Am Anfang kommt man zitternd und bettelnd, das wird man wird man überhaupt nicht klar,... Das wirkt so für mich als Drohung." (Uganda, Sozialpädagogik)

Notwendig wär folglich eine größere finanzielle Unterstützung der Frauen, eine stärkere Berücksichtigung von Frauen bei der Stipendienvergabe, wobei von einer unzulässigen Einengung der freien Fächerwahl abzusehen ist.

Sprachprobleme, Rückzugsverhalten und Konkurrenzerfahrungen mit deutschen KommilitonInnen

Kontakte und Beziehungen zu deutschen KommilitonInnen werden insgesamt eher negativ eingeschätzt. Neid, Individualismus, Konkurrenz

untereinander und gegenüber ausländischen Studierenden zerstören Hilfsbereitschaft und Ansätze zur Zusammenarbeit.

"Sie lassen einen spüren, daß sie mit uns ihre Zeit vergeuden." (Tunesien, Bauingenieurwesen)

Rückzug auf sich selbst, auf die Familie, die kultureigene Gruppe, verbunden mit dem Gefühl der Unsicherheit, Unfähigkeit und Angst, waren häufig erwähnte Reaktionen. Als Grund für auftretende Minderwertigkeitsgefühle werden nicht nur - unzureichender - Wortschatz und Redewendungen, sondern auch das hiesige Studien- und Universitätssystem, das weitgehend von Anonymität und fehlender zwischenmenschlicher Kommunikation gekennzeichnet ist, genannt. Eine Studentin meinte:

"Das heißt, man wird fachlich ausgebildet, aber nicht menschlich." (Bolivien, Medizin)

Viele der Befragten bemerkten in ihrer Einschätzung des deutschen Studiensystems die Dominanz der Theorie im Vergleich zur Praxis (-orientierung). Die wenigsten Studentinnen aus Entwicklungsländern haben, belastet mit finanziellen und sozialen Problemen der Alltagsorganisation, mit der Sorge um Aufenthaltsrecht und soziale Sicherheit, die Möglichkeit, über die kurzfristige Bewältigung von Studienproblemen und kulturellen Konflikten hinausgehend Studieninhalte und -perspektiven sowie den Entstehungs- und Verwendungszusammenhang von Theorie und Erklärungsmodellen zu erkennen. Dies umso weniger, als europäische Standards in den meisten Herkunftsländern den unhinterfragten Maßstab für Fortschritt und Entwicklung der jeweiligen Eliten bilden. Kritik erfolgt am ehesten als Kulturkritik auf der Ebene alltäglich erfahrener Ausgrenzung. Von wenigen wird allerdings erkannt, daß der Entstehungsprozeß von Theorie kulturell vermittelt ist und von Studierenden aus anderen Kulturkreisen erst nachvollzogen werden muß, damit die Theorie überhaupt rezipiert werden kann.

"Die Übermittlung von Theorien, die für hochtechnisierte Länder gemacht worden sind, sind für ausländische Studierende noch schwerer zu begreifen, weil sie den Prozeß nicht mitgemacht haben und sich mit dem Industrieland nicht identifizieren können." (Iran, Wirtschaftswissenschaften)

Rassismus und Sexismus als studienbegleitende Erfahrung

Auslandstudium bedeutet neben geschlechtsspezifischen Erfahrungen als Frau im Studienland Bundesrepublik auch die Erfahrung, Ausländerin zu sein, anders wahrgenommen zu werden aufgrund der Hautfarbe, Sprache und kulturell unterschiedlichen Verhaltens im Alltag. Das Fremde als Wahrnehmungskategorie betrifft alle Studentinnen aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik gleichermaßen. Rassismus und Sexismus sind Formen der Herabsetzung anderer: Feindlichkeit wird hier hautnah, unmittelbar am eigenen Leib erfahren.

"Ja man lernt die Leute kennen, und dann lassen sie auch die Masken fallen" (Uganda, Sozialpädagogik).

Im übrigen wurde - wenn auch von wenigen Studentinnen - auf Formen von Rassismus und Diskriminierung, versteckt in wissenschaftlich-philosophischen Diskussionen und in universalistischen Annahmen, verwiesen.

Der von den Studentinnen erfahrene Rassismus ist - im Unterschied zu den Erfahrungen ihrer männlichen Landsleute - wesentlich mit sexistischen Diskriminierungen verwoben: einmal werden sie als fremde Wesen wahrgenommen und nicht für voll genommen, zum anderen als exotisch-sexuelle Wesen diskriminiert. Beides kommt in der Situation ausländischer Frauen zusammen; ihr Selbstwertgefühl wird als Ausländerin und als Frau erniedrigt.

Dennoch ist das Studium für alle von so großer persönlicher - und entwicklungspolitischer - Bedeutung, daß sie an ihrem Studienziel festhalten und Durchhaltestrategien entwickeln.

Entwicklungspolitische Vorstellungen und die Bedeutung des Studiums: Kultur- und Technologietransfer

Entwicklungsland, Unterentwicklung und Dritte Welt sind nach Meinung der Mehrzahl der Befragten Begriffe, die "...politisch und gesellschaftlich von den Industriegesellschaften gemacht worden (sind)" (Iran, Wirtschaftswissenschaften). Die Mehrzahl der Befragten wendet sich gegen einen Entwicklungsbegriff, der sich ausschließlich an der westeuropäischen Industrie- und Bildungskultur festmacht und Entwicklung überwiegend vom Standpunkt des wissenschaftlich-technischen und wirtschaftlichen Fortschritts aus beurteilt, damit aber andere Entwicklungen hierarchisch einstuft und unterordnet.

Viele haben den Eindruck, daß die Bundesrepublik von ihrem Studium profitiert: Die Studienförderung, soweit sie überhaupt geschieht, erfolgt ihrer Ansicht nach im wirtschaftlichen und politischen Interesse der Bundesregierung. Während die einen glauben, daß die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und ihrem Herkunftsland einer Entwicklung ihres Landes förderlich sind und deutsche Sprachkenntnisse und die Kenntnis der deutschen Kultur zur westlichen - Öffnung ihres Landes und zur Völkerverständigung beitragen, befürchten andere den billigen Transport veralteter Technologie und die Öffnung immer neuer Absatzmärkte, einschließlich des Transports kultureller Werte.

Die meisten denken, daß sie mit den im Ausland erworbenen fachlichen Qualifikationen im Herkunftsland arbeiten können und möglicherweise eine gute Position erhalten werden. Vor allem in geistes- und sozialwissenschaftlicher Studiengängen erscheint die Anwendung des im Ausland Gelernten realisierbar, während die Befragten in technischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen skeptischer bezüglich der entwicklungspolitischen - Anwendbarkeit ihres Wissens reagieren.

Rückkehrabsichten und Reintegration

Der überwiegende Teil der Studentinnen trat das Auslandsstudium an mit der Perspektive, nach dem Studium zurückzukehren, doch stellt die Rückkehr sie oft vor Probleme, da sie sich während ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik bewußt oder unbewußt verändert haben. Einerseits wird die Herkunftsgesellschaft an sie sehr hohe Erwartungen stellen hinsichtlich ihrer Qualifikationen und späterer Berufsmöglichkeiten. Andererseits ist die gebildete, intellektuelle Frau - vor allem, wenn sie nicht verheiratet ist - vielen Vorbehalten ausgesetzt. Neben dem im Ausland erworbenen Titel werden Frauen auch nach ihren "Erfolgen" im Bereich der Familiengründung bewertet.

"Ich kenne eine Frau aus Taiwan, die ist 35 und hat Dokortitel in Deutschland bekommen, aber wenn sie nach Taiwan zurückkehrt, dann sagt man: 'Oh, sie ist ganz arm ohne Mann, nur einen Doktor-Titel.'
(Taiwan, Jura)

Zwar werden weiterführender Schulbesuch und Studium auch von den meisten afrikanischen Studentinnen als selbstverständlicher Bestandteil ihrer Erziehung, als Statussymbol oder Möglichkeit des sozialen Aufstiegs

angegeben, doch gelten Fruchtbarkeit und Mutterschaft als zentrale weibliche Werte in afrikanischen Kulturen.

"Durch das Kind hat die Frau ihren Wert bestätigt", schreibt eine Studentin der Sozialpädagogik in ihrer Abschlußarbeit über die Situation von Frauen in Togo (Bello 1988, S. 62). Das Problem, als unverheiratete und/oder kinderlose Frau ins Herkunftsland zurückzukehren, ist schwarz- und nordafrikanischen Studentinnen gemeinsam. Eine Studentin drückt die Befürchtung aus, daß sie als alleinstehende Frau in Nordafrika an den Rand der Gesellschaft gedrängt sein wird.

"Ja, alle werden sagen, die hat keine Kinder und sie hat keinen Mann, und sie wird von vielen Gefahren bedroht (...). Ja, wenn du geheiratet bist, bist du in Ordnung, aber wenn du nicht geheiratet bist (...)." (Ägypten, Psychologie)

Wenn auch bundesdeutsche Institutionen an einer selbstverständlichen Rückkehr nach Abschluß des Auslandsstudiums interessiert sind, so entwickeln doch einige Studentinnen während ihres Auslandsaufenthaltes die Perspektive, in der Bundesrepublik zu leben und zu arbeiten. Diese (berechtigte Entscheidung wird ihnen durch ausländerrechtliche Vorschriften erschwert.

Ausblick: Das Auslandsstudium als Identitätsver(un)sicherung

Das Studium im Ausland ist für Studentinnen aus Entwicklungsländern eine in vielerlei Hinsicht zwiespältige Situation: Familiäre, gesellschaftliche und kulturelle Zwänge sind im Auslandsstudium für Frauen immer präsent. Dennoch gewinnt ein großer Anteil der befragten Studentinnen aus Ländern der Dritten Welt im Ausland an Selbständigkeit und Selbstbewußtsein.

Sie versteht sich nicht mehr unbedingt als Hüterin ihrer Kultur, die sie auch im Ausland repräsentieren (sollen), sondern reflektieren sowohl die eigene als auch die westliche Kultur und wägen die Vor- und Nachteile gegeneinander ab. Den einen sind sie zu europäisiert, den anderen zu wenig emanzipiert; damit handeln sie sich Konflikte mit Familie, Landleuten, aber auch mit Deutschen ein.

Das Auslandsstudium bietet den Frauen die Möglichkeit, Freiräume individueller Lebensmöglichkeiten auszubilden, zumal hier die Distanz zu Normen und Bewertungen der Herkunftsfamilie und des Herkunftslandes erleichtert wird, obgleich andererseits familiäre oder soziale Kontrolle

durch Landsleute im Ausland besonders bei Frauen weiterhin erfolgt und auch andererseits viel notwendige Stabilität geben kann.

Für viel ist das Auslandsstudium ein Alleingang, ein Aufbruch aus Strukturen, die sie z.B. in Form von familiärer, sozialer Kontrolle im Auslandsstudium begleiten. Sie erleben diesen sozialen Aufbruch als Überschreitung weiblicher und kultureller Grenzen. Die Distanz zur Herkunftskultur, die sowohl relative Freiheit als auch neue Integrationszwänge beinhaltet, erfordert die Fähigkeit, Fremdes auszuhalten und in die eigene Identität zu integrieren.

Studentinnen aus Entwicklungsländern lernen im Auslandsstudium, das europäische Selbstbild zu durchschauen und realistisch zu sehen; sie erkennen: "In Europa ist nicht alles Gold was glänzt" (Ghana, Erziehungswissenschaften). Diese Desillusionierung fördert ein Rückbesinnen und häufig auch einen affirmativen Rückzug auf die eigene Kultur. Hierin liegt die Gefahr, daß sich der Schleier der Idealisierung der Situation im Herkunftsland über die Erfahrungen der Realität als Fremde in Deutschland legt. Ebenso häufig erfolgt jedoch die einseitige Identifikation mit der neuen Kultur des Industrielandes, d.h. die unkritische Übernahme westlicher Maßstäbe als "große Freiheit". Die Ambivalenz dieser Freiheit formuliert eine ägyptische Studentin:

"Hier gibt es mehr Freiheit, man kann frei sein und nicht von den anderen betreut sein, andere Leute kennenlernen, andere Welt", aber "ich bin hier ganz allein, und ich habe kein Haus." (Ägypten, Psychologie)

Sich nicht entscheiden zu müssen zwischen kultureller und geschlechtsspezifischen Alternativen, sondern den vielfältigen Bestrebungen in ihnen nachkommen zu können, wäre für viele ein Ziel. Doch sie werden vom Herkunftsland, aber auch durch die Anforderungsstrukturen im Studienland ständig zu Entscheidungen gezwungen. Abstriche vom Idealbild und von den Anforderungen kulturell propagierter Frauenvorbilder zu machen, gehört zum pragmatischen studienbegleitenden Lernprozeß.

Empfehlungen

Unsere Studie hat deutlich gemacht, daß Studentinnen aus Entwicklungsländern selbstverständlich ein hohes Maß an Anpassungsleistungen an eurozentrische Wissenschaftsstrukturen und gesellschaftliche Organisationsprinzipien abverlangt werden. Die einseitige Orientierung an bundesdeutschen bildungs-, kultur- und

wirtschaftspolitischen Zielsetzungen, welche das von der Bundesregierung vertretene Konzept der Bildungshilfe durchzieht (vgl. Antwort der Bundesregierung auf eine große Anfrage 1986), steht zugleich im Widerspruch zu einem von BMZ erarbeiteten Konzeptpapier über die Förderung von Frauen aus Entwicklungsländern:

"Bei Aus- und Fortbildung von Fach- und Führungskräften aus Entwicklungsländern ist auf einen angemessenen Anteil weiblicher Stipendiaten (sic!) hinzuwirken. Wo dies nicht möglich ist, sind die Maßnahmen dennoch so zu gestalten, daß sie den Interessen der Frauen gerecht werden." (BMZ/Referat 220, 1988, S. 19)

Zu fordern sind daher Maßnahmen, die die finanzielle Unterstützung der Studentinnen zuverlässig gewährleisten und die euro- bzw. "germano"-zentrische Struktur des Wissenschaftsbetriebes insgesamt aufbrechen. Darüber hinaus wären auf institutioneller Ebene die folgenden Empfehlungen zu realisieren:

- ein größeres Angebot an Projektseminaren, die interkulturelles Lernen thematisch und personell verbinden und in denen Studentinnen aus Entwicklungsländern ihre Erfahrungen als Kompetenzen (nicht als exotische Abweichungen) einbringen können;
- eine intensivere Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen aus außereuropäischen Ländern, zum einen im internationalen wissenschaftlichen Austausch, zum anderen im wissenschaftlichen Diskurs an den deutschen Hochschulen, in Forschungsprojekten, Fachtagungen etc.;
- eine bessere - frauenspezifische - Beratung vor und während des Studiums über Studienmöglichkeiten, Schwerpunktsetzungen, interkulturelle und interdisziplinäre Angebote;
- eine institutionalisierte Form der Auseinandersetzung mit rassistischem Abwehr- und Dominanzverhalten: zu denken wäre hier an die in den Niederlanden bereits praktizierten anti-rassistischen Trainingsgruppen (vgl. van den Broek 1988), zum einen für deutsche und ausländische Studierende und zum anderen als Weiterbildungsmaßnahme bzw. Ausbildungsanteil für die in Bildungsinstitutionen und Ausländerbehörden Beschäftigten auf allen akademischen Ebenen.

Literatur

Antwort der Bundesregierung auf eine große Anfrage: Situation und Perspektiven des Studiums ausländischer Studierender in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. vom BMBW, Bonn 1986 (Bildung und Wissenschaft aktuell 3/86)

Bello, Sikiria: Zwischen westlicher und traditioneller Kultur: Das Modell eines integrierten pädagogischen Zentrums, Kassel 1988

BMZ (Referat 220): Konzept für die Förderung von Frauen in Entwicklungsländern bei der Planung, Durchführung und Bewertung von Vorhaben der Entwicklungszusammenarbeit, Bonn 1988

Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.): Bildung und Kultur. Fachserie 11, Reihe 4.1, Studenten an Hochschulen im WS 86/87, 87/88, 88/90, Stuttgart 1987/1988/1990

Van den Broek, Lida: Am Ende der Weißheit. Vorurteile überwinden. Ein Handbuch, München 1988

Wan Z.

Ausländerstudium als Entwicklungshilfe? Ein Briefwechsel

Wan Z. wurde vor einigen Jahren von WUS gebeten, seine Erfahrungen mit der Kompatibilität deutscher Studieninhalte auf heimatische Verhältnisse. Es stellte sich sehr schnell heraus, daß es damit nicht weit her ist, aber auch, daß diese Frage ziemlich eindimensional gestellt war, denn nicht nur die organisatorischen, ökonomischen und allgemein kulturellen Verhältnisse spielen bei der Frage der Kompatibilität eine Rolle, sondern natürlich auch die politischen - und die sind besonders im Fall der Volksrepublik China, Wans Heimat, kaum vorhersehbar, was ihre plötzliche Entwicklung bis zu den Ereignissen auf dem Platz des "Himmlischen Friedens" als traurigen Höhepunkt deutlich macht.

Aber es müssen nicht derartige spektakuläre und unmenschliche politische Eingriffe sein, die einer vernünftigen und adäquaten Umsetzung und kreativen Veränderung der in Europa oder Nordamerika gemachten Studien im Wege stehen, sondern im allgemeinen ist das Haupthindernis - jedenfalls trifft das für das Ausländerstudium in der Bundesrepublik zu - die Tatsache, daß hier anscheinend keiner fragt, weder an den Hochschulen selbst, noch in der Öffentlichkeit, ob ein Ausländerstudium, das sich geradezu ausschließlich an "abendländischen" Inhalten und Zielen orientiert, im Sinne seines Auftrags, Internationalität zu signalisieren und Interkulturalität einzuüben, sinnvoll ist.

Die Redaktion

Lieber H.,

G., den 29.08.198.

es tut mir leid, daß ich Dich solange habe warten lassen. Ich habe inzwischen einfach zuviel zu tun gehabt (Botschaft, Vereinsarbeit,

Maschinenreparatur, Zimmerangelegenheit usw.). Die Sache mit W. scheint zu klappen, jedoch bis heute warte ich immer noch auf schriftliche Antwort (Bestätigung). Man kann ja nie sicher sein.

Der Studienbericht von mir ist beigelegt. Der ist nicht so, wie ich mir ihn vorgestellt habe. Leider habe ich jetzt wenig Zeit und Ruhe, um etwas besseres zu schreiben. Wenn er Dir nicht gefällt, dann schmeiß ihn einfach weg.

Wie war Deine eilige Dienstreise, hoffentlich nicht allzu anstrengend. Hier in Deutschland begrüßt Dich das sonnige Wetter. bis zum nächsten Schreiben wünschen ich Dir alles Gute und danke Dir nochmal für Dein Interesse an meinem Bericht.

Mit freundlichen Grüßen

Wan Z.

Die Nützlichkeit einer deutschen Hochschulausbildung für die Arbeit in einem "Entwicklungsland"

Ich bin ein Regierungsstipendiat der VR China. Im Sommer 198. kam ich nach Deutschland und studiere seither Agrarwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. In diesem Frühjahr habe ich meine Grundausbildung als Diplom-Agraringenieur absolviert.

Wenn ich jetzt an die vergangenen Studienjahre zurückdenke, dann frage ich mich, was hat das Studium gebracht, was habe ich alles gelernt und wie kann ich damit später zu Hause in der Heimat arbeiten? Kurzum: wie weit ist das Agrarstudium in Mittel-Deutschland für mich bezüglich der Heimatverhältnisse nützlich?

Hier hebe ich bewußt "Mittel-Deutschland" hervor, weil ich im Laufe meines Studiums doch gemerkt habe, daß vor allem ein praxisorientiertes, "natur"-gebundenes Agrarstudium in Hessen ziemlich starken hessischen "Akzent" besitzt. Man denke hier nur an die Mittelgebirgslandschaft, das damit verbundene Vorkommen von Pflanzengesellschaften, die vorherrschende Flurgröße und -verteilung und Besitzstruktur, die durchschnittliche Betriebsgröße und die entsprechende Bewirtschaftungsintensität (vgl. Nord-Deutschland), das Verhältnis zwischen Land- und

Forstwirtschaft, die überwiegende Art der Wasserwirtschaft und der Landeskultur (vgl. Küstenschutz und Moorkulturen in Nord-Deutschland), die hessische Agrarplanung AVP (vgl. den bayerischen Agrarleitplan, usw. usw.).

Aller Anfang ist schwer. So habe ich auch in meinen ersten zwei Jahren während meines Grundstudiums die meisten negativen Erfahrungen gemacht. Daß das "Studieren" hierzulande im Wandel ist, bekam ich zu spüren. Die Quantität bei der Hochschulausbildung wurde nie so groß geschrieben wie heute. Dies zeigte sich nicht nur in den meist überfüllten Hörsälen (oft bis zu 200 Agrarstudenten in einem Hörsaal, dazu noch herumschnüffelnde Hunde!), sondern auch in der breiten Palette unterschiedlicher Vorlesungen. Das war für mich ein Chaos. Ich befürchtete für uns, Studenten aus Entwicklungsländern, ob nicht so ein kostbares Auslandsstudium vielleicht inzwischen zu einer allgemeinen Massenausbildung "degradiert" sei. Gerade im Grundstudium, von dem man eine schrittweise, systematische und möglichst vollständige Einführung ins eigene Fach, eine klare Übersicht über den Wissensrahmen und eine feste theoretische Grundlage erwartet, verlor ich wegen der Vielzahl verschiedener Vorlesungen und aber nicht zuletzt auch wegen der, meiner Meinung nach, oft mangelnden Vorlesungsqualität in vielerlei Hinsicht die Orientierung.

Ich konnte nicht anders, als mich dauernd zu bemühen, nur das zu lernen, mir nur darüber Gedanken zu machen, was mir als erforderliches theoretisches Grundwissen, als brauchbare Erfahrung erschien. Doch bis zum Vordiplom wurde mir klar, daß das was ich so gelernt hatte, für die Prüfung überhaupt nicht ausreichte. So war ich gezwungen, viele für mich als ausländischen Studenten aus subtropischen Regionen (Süd-China), unsinnige Daten, Zahlen, Tabellen und Regeln (wie Ernteerträge, Aussaatmenge und -zeit, Düngungsmenge und -zeit; tierische Fütterungsmenge, Fleisch- und Milchleistungen usw.) auswendig zu lernen, die weniger zum "Grundwissen" gehören, als vielmehr zu den unter hiesigen Bedingungen und Bewirtschaftungsweisen gemessenen bzw. entstandenen Sachzwängen und Erfahrungen. Ich weiß nicht, wozu ich solches "Wissen" brauche, schließlich lassen sich neueste Daten und Zahlen in den jeweiligen statistischen Jahressbüchern nachschlagen. Trotzdem investierte ich Zeit und Geld, soviel ich nur konnte, um an verschiedenen Gruppenarbeiten teilzunehmen, um alle möglichen Unterlagen, Prüfungsmaterialien, Skripten zu sammeln, zu kopieren oder zu kaufen. Das Motto hieß "Vordiplom um jeden Preis!"

Trotz all des zeitlichen, gedanklichen und finanziellen Aufwandes weiß ich heute nicht einmal genau, was ich nun eigentlich Brauchbares und Nützlich (außer vielen negativen Erfahrungen) bekommen habe. Dies mag zeigen, wie wenig theoretische Grundlage in dem Grundstudium vermittelt wurde, welche eine Qualität das Grundstudium gehabt hat, und wie stark es sich an die Verhältnisse hierzulande orientiert.

Das nenne ich Realismus. Damit will ich auch zeigen, wie "teuer", auch nicht ganz "umsonst", das Grundstudium hier in Deutschland für einen ausländischen Studienanfänger sein kann.

Nach dem Vordiplom II stand die Wahl der Fachrichtung für das Hauptstudium vor der Tür. Mangels erforderlicher fachlicher Rahmen- und Grundkenntnisse, nicht zuletzt wegen des schlechten Grundstudiums, war es nicht leicht, mich für eine, wenn auch nur einigermaßen, sinnvolle Fachrichtung zu entscheiden. Wochenlang hat es gedauert, bis ich von gewisser Ratlosigkeit zu einer mehr oder weniger riskanten Entscheidung kam. Ich habe die Studienberatung nicht besucht, nicht nur weil ich selbst meine Entscheidung treffen wollte, sondern auch weil ich nach all den schlechten Erfahrungen an der Brauchbarkeit der Studienberatung für mich zweifelte.

Ich habe dann die relativ neue Fachrichtung "Umweltsicherung und Landentwicklung" (anstatt eine der klassischen, wie Pflanzen- und Tierproduktion oder WISOLA) gewählt. Weil diese die einzige Fachrichtung war, von der ich noch Hoffnung hatte, etwas Nützlich für mein Land, für meine spätere Arbeit lernen zu können. Ich ging davon aus, daß Umweltprobleme und Problem der Landentwicklung weniger "land"spezifisch als vielmehr "zeit"spezifisch sind, d.h. jedes Land wird früher oder später mit diesen Problemen konfrontiert werden. Vor allem die Kenntnisse und all die Erfahrungen, die man hier in Deutschland im Laufe der ganzen technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung besonders in den letzten Jahrzehnten mit hohem Preis gewonnen hat, und die Art und Weise, wie man solche Probleme löst, können durchaus für ein Entwicklungsland wie China, das gerade mit der landesweiten Industrialisierung und mit der wirtschaftlichen Entwicklung anfängt, von großer Bedeutung sein.

In der Tat war das zweijährige Hauptstudium für mich sehr ertragreich. Ich habe in der Zeit nicht nur ein brauchbares Fachwissen über Landschaftsökologie und Landeskultur, über Strategie und Planung der Landentwicklung sowie über technische Grundlagen der Abfallbehandlung, -bewertung und -beseitigung, sondern auch darüberhinaus

horizontalerweiternde Grundkenntnisse über fachbezogene Politik, Soziologie und Gesetzgebung reichlich erwerben können, um damit die heutigen vielfältigen Entwicklungs- und Umweltprobleme nicht nur auf technischen und wirtschaftlichen Ebenen, sondern auch in jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Rahmen und Zusammenhängen erkennen und später mögliche Lösungskonzeptionen dafür entwickeln zu können. Die vielen studienbegleitenden fachlichen und fachübergreifenden Studienprojekte und Exkursionen, besonders in Bereichen "Ländlicher Soziologie", "Landkartierung und -bewertung", "Biotop-Kartierung und -analyse", "Gewässerkunde und Wasserwirtschaft", "Abfallwirtschaft" und "Regional- und Projektplanung", sind inhaltlich zwar mit der Praxis hierzulande verbunden, die Vorgehensweisen sind jedoch sehr wissenschaftlich und können auch für einen Studenten aus Entwicklungsländern nützlich sein.

Im Rahmen meiner Diplom-Arbeit habe ich versucht, deutsche Agrarplanung, genauer gesagt die hessische AVP und den bayerischen Agrarleitplan, als fortschrittliche Entwicklungsplanungen für den ländlichen Raum hinsichtlich ihrer Umwelt-Orientierung zu analysieren, um daraus wertvolle Kenntnisse über Art und Weise, wie langfristige, komplexe, ökologisch und ressourcen-orientierte, menschenwürdige bzw. sozialverträgliche Landentwicklungsplanungen gemacht werden können, zu gewinnen.

Dank der breiten internationalen Beziehungen der Uni in G., vor allem die Partnerschaft mit vielen Uni's der 3. Welt war es mir auch möglich, nicht nur deutsche Entwicklungskonzeption, sondern auch viele nützliche Entwicklungserfahrungen und angepasste Lösungsansätze aus anderen Entwicklungsländern kennenzulernen. Gerade in einem Bereich wie "Landesentwicklung" können ja Erfahrungen nie genug sein.

Leider war das Hauptstudium zu kurz. Wegen des außergewöhnlich großen Wissensumfangs konnte ich in den zwei Jahren meine Kenntnisse in vielen Bereichen nicht vertiefen. Das ist eine große Schwäche eines solchen Studiums. Wenn es mir finanziell möglich wäre, wünschte ich mir noch eine fachliche Vertiefung von allem im Bereich der Umwelttechnik, damit ich später zu Hause im Heimatland auch etwas konkretere Arbeit leisten kann.

Insgesamt betrachtet, nach Abwägen der Vor- und Nachteile, ziehe ich aber doch eine positive Bilanz aus meinem Agrarstudium. Vor allem bin ich sehr positiv zu der relativ neuen interdisziplinären Fachrichtung "Umweltsicherung und Landentwicklung" eingestellt, weil sie Kennt-

nisse vermittelt, die nicht nur für deutsche Verhältnisse relevant sind. Solches Wissen kann auch meines Erachtens durch entsprechend angepaßte Anwendung zur Lösung vieler Entwicklungsprobleme in den 3. Weltländern positiv beitragen.

Einen weiteren wichtigen Vorzug dieser Fachrichtung sehe ich darin, daß durch Vermittlung organisch zusammengesetzter, komplexer Kenntnisse aus verschiedenen Fachdisziplinen durch viele begleitende Studienprojekte und Seminare in Form von selbständiger Gruppenarbeit die persönliche Wissensqualität erheblich erhöht werden kann. Damit meine ich die vielfältigen Fähigkeiten, Probleme rechtzeitig zu erkennen, sie im großen Zusammenhang zu analysieren und mögliche Ursachen zu finden; entsprechende Lösungsansätze bzw. -konzepte zu entwickeln, ihre Vor- und Nachteile abzuwägen, zu bewerten und zu beurteilen, sinnvolle und verantwortungsvolle Entscheidungen zu treffen; Unternehmungen zu gestalten, zu planen und zu organisieren; das Gelernte der jeweiligen Situation angepaßt und gerecht anzuwenden, die möglichen positiven und negativen Folgen abzuschätzen usw.

Kein Mensch kann perfekt sein, aber er kann sich verbessern. Trotz ein paar unerfüllt gebliebener Wünsche freue ich mich, so ein Studium an der Uni in G. gehabt zu haben, währenddessen ich nicht nur nützliches Wissen für mein Land und für meine spätere Arbeit erworben habe, sondern mich auch selbst ein wenig qualifizieren konnte.

G., Sommer 198.

Hallo,

17.01.198.

es ist nett, wieder Post von dir zu bekommen. Vor allem danke ich Dir sehr für die beiden Fotos und überhaupt dafür, daß Du (Ihr) mich noch nicht vergessen hast (habt): Ich habe nämlich zu Weihnachten trotz meiner Abwesenheit auch Glückwünsche von I. erhalten. Ich bin Euch sehr dankbar und bin auch interessiert, mit Euch weiter in Kontakt zu bleiben, egal wie meine Zukunft aussieht, und wo ich hingeh.

Ich war den ganzen Dezember zu Hause in China. Es ging in erster Linie um eine umfassende Vorbereitung für meine mögliche endgültige Rückkehr noch in diesem Jahr. In dieser kurzen Zeit habe ich versucht,

unsere Gesellschaft mit ihren neuen Veränderungen bzw. "Verbesserungen" nochmal gründlich kennenzulernen. "Gründlich" ist hier natürlich ein bißchen zuviel gesagt. Denn allein wegen der Größe des Landes, wegen der Vielfalt und Kompliziertheit sowie Unüberschaubarkeit der Gesellschaft und der kurzen Zeit schafft es selbst ein Chinese nicht.

In dieser quasi Vier-Wochen-Zeit bin ich mindestens zwei Wochen dauernd unterwegs. So habe ich Gelegenheit gehabt, wenn auch flüchtig, mich umzusehen, mit Leuten aus verschiedenen sozialen Gruppen (Schichten, Klassen) ins Gespräch zu kommen: neuen Privat-Selbständigen wie staatlich Angestellten (Beamten); höheren Kadern, wie Hochschul-Professoren, normalen Akademikern, wie unruhigen Studenten, Bauern und Soldaten. Auch über meine Eltern und meine Geschwister sowie über alltägliche Massenmedien habe ich "Erfolgsmeldungen" über sozialistischen Neuaufbau in China erfahren. Neben dieser sozialen und politischen "Exkursion" habe ich mich bemüht, etwas für meine zukünftige Beschäftigung zu sorgen. Insgesamt habe ich doch sehr viel gesehen, gelesen, gehört, diskutiert, erlebt, fotografiert und natürlich viel ausgegeben. Ich hätte viele Fotos, wenn mir meine Kamera nicht im letzten Moment zusammen mit den übrigen Filmen und anderen Sachen in einer Tasche im Hotel geklaut worden wäre. Ausgerechnet mußte mir, einem Pseudo-Millionär, so etwas passieren, nur weil ich da nicht mehr genug Geld gehabt hatte (für teure und sichere Hotels natürlich).

Ich bin jetzt schon beinahe 7 Jahre in Deutschland, und diesmal war meine 3. Heimreise aber auch die Ertragreichste. Sie ist für mich so ertragreich, daß ich meinen Zukunftsplan neu überlegen muß. Mit großer Hoffnung und mutiger Entschlossenheit bin ich nach Hause geflogen und jetzt, mit voller Enttäuschung, kalter Vernunft und schwerstem Nachdenken verlasse ich meine Republik wieder.

Von Natur aus bin ich schon ein recht anspruchsvoller und relativ ungeduldiger, wenn auch ein bißchen diplomatischer Mensch. Jedesmal, wenn ich nach Hause fahre, versuche ich meine Ansprüche und Ungeduld so realistisch wie möglich zurückzustellen und möglichst alles zu akzeptieren bzw. zu tolerieren. Aber diesmal war meine Geduld zu Ende. Ich bin überhaupt nicht mehr einverstanden mit den ganzen gesellschaftlichen Fehlentwicklungen und Mißständen:

Viele Privat-Selbständige und manche schlaun Bauern haben sich in diesen Jahren ein unheimliches Vermögen durch Gesetzeslücken, Bestechung oder Betrug auf unehrliche Weise und auf Kosten der breiten Gesellschaft aufgebaut; die neue junge Generation ist von Geld besessen und alle wollen so schnell wie möglich an Reichtum kommen, auf welche Art und Weise auch immer, mit welchen Mitteln auch, egal, nur nicht durch harte und ehrliche Arbeit. Ich kann mir vorstellen, die neue "Ein-Kind-Generation" würde noch verwöhnter, sie würde bald verlernen hart zu arbeiten. Selbst viele meiner früheren Freunde sind so geworden. Ehrlichkeit, Vertrauen und Mitmenschlichkeit zählen nicht mehr. Sie fragen mich: "Wieviel kosten denn die Ehrlichkeit und Anständigkeit, kannst Du davon leben?" Überall redet man nur übers Geld. Auch die verschiedenen Behörden kassieren so fleißig wie nie zuvor, überall muß man sogenannte Gebühren bezahlen, immer noch lassen sich viele staatliche Beamte bestechen, nur richtig verwalten tun oder können sie nicht. Selbst die Aufsichtsbehörden lassen sich kaufen. Es ist Chaos. Die staatliche gesetzgeberische Unklugheit und Unfähigkeit hat in der Versorgungssituation dazu geführt, daß trotz des jetzigen Mehr an Marktwirtschaft der Preis für viele Grundnahrungsmittel bis über 500 % innerhalb von 3 Jahren gestiegen ist, und mit einigen Hauptnahrungsmitteln wie Fleisch, Eier, Zucker, Öl etc. muß wieder wegen der Knappheit mit Verteilungsmarken gerechnet werden. Darunter haben die meisten Akademiker und staatlichen Angestellten (sowie die armen Studenten) zu leiden, die sich in den vergangenen Jahren erst über eine Einkommenserhöhung von 20 - 40 % erfreut haben (die meisten Studenten leben weitgehend von ihren Eltern). Hinzu kommt bald in diesem Jahr die Mietreform, die trotz staatlicher Beihilfe für die Familien eine 500 - 800 % Mieterhöhung bedeutet. Die kleinen Gruppen der Gesellschaft, die seit eh und je ihre Machtposition aufzubauen bzw. zu sichern verstehen, genießen ihre vielfältigen Privilegien weiterhin prächtig, heute mehr als je zuvor. Daß man im Außenhandel mit chinesischen Handelspartnern an Bestechung nicht sparen sollte, ist den Geschäftsleuten hier zu Lande auch langsam klar, obwohl die Japaner schon längst so zu handeln verstehen (zumindest mit Chinesen). Dies hat dazu geführt, daß viele unvernünftige, unangemessene und unrationelle Importentscheidungen getroffen werden. Ich habe diesmal z.B. erfahren, daß in den letzten Jahren mehr als 170 Fließbandanlagen zur Farb-TV-Produktion importiert wurden, aber nur die Hälfte arbeitet heute, mit einigen zeitweiligen Ausfällen, die andere Hälfte bleibt stehen und verrostet oder veraltet langsam, weil man kei-

nen Strom, "keine Facharbeiter", keine Eigenproduktion der Bauelemente hat. Ähnlich dürfte es auch bei der "Kühlschrankindustrie" aussehen. In einem wirtschaftlichen Sondergebiet meiner Provinz an der Küste werden seit Jahren Reihen von Betriebsgebäuden, Lagerräumen, Hotels, Straßen, Strom- und Wasserleitungen eingerichtet, die bleiben auch seit Jahren stehen, ungenutzt, weiß Gott warum. Solche sehr teuren Fehlplanungen sieht man überall, keiner kümmert sich darum. Einige große staatliche Milliardenprojekte haben zu wachsender Auslandsverschuldung geführt, wer soll dafür verantwortlich gemacht werden, wer soll das wann und wie zurückbezahlen? Die Umweltsituation (was mein Fach betrifft) hat sich weiter verschlechtert. Die Wasserversorgung wird heute landesweit aus oberirdischen Gewässern gesichert, die meist stark industriell verschmutzt sind. Während die Bürger darunter zu leiden haben, genießen die Machthabenden der Zentralregierung wieder ihre gesundheitliche Privilegien: sauberes Wasser aus Tiefbrunnen, sauberes Gemüse aus dem Gewächshaus ohne Chemikalien. Wie können solche Privilegierte die Probleme der Bevölkerung verstehen, wenn sie nicht selbst aus demselben Fluß trinken, von derselben Erde ernährt werden! Die Luftverschmutzung kann man noch einigermaßen akzeptieren: in Shanghai und Peking erkennt man im Winter 100m weit kaum jemanden mehr, in Tianjin sogar 50m. Es gibt keinen klaren Himmel mehr, wenn man die trübe Sonne sieht, muß man sich eigentlich über die eigenen guten Augen freuen.

Ein weiteres soziales Problem, das mich moralisch trifft, ist das Schicksal derjenigen jungen Soldaten, die jetzt noch für einen unsinnigen Grenzkonflikt ihr Leben riskieren. Viele Jungs haben ihren 20. Geburtstag nicht einmal erleben können und noch mehr kommen blind oder unter Verlust ihrer Glieder zurück. Sie sind jetzt noch die "Tapfersten, Liebenswertesten der 80er Jahre", aber wie ich sehe, sind sie auf dem besten Weg zu den "Einsamsten der 90er" und vielleicht dann auch noch weiter zu den "vergessenen nach dem Jahr 2000" zu werden. Wer hat diesen armen Jungs Unrecht getan, wer soll dafür bezahlen und wer zahlt heute noch dafür?!

Es gibt viel zu erzählen, leider habe ich in den unruhigen Reisetagen keine Tagebücher schreiben können, sonst könnte ich einen ganzen Bericht schreiben, auch wenn ich damit ganz sicher politisch in Gefahr laufen werden. Ich fühle mein Schicksal einfach verbunden mit dem Chinas. Ich will die noch "tief schlafenden" Landsleute aufwecken, zum

Nachdenken anstoßen und zum gemeinsamen Unternehmen auffordern. Das ist meine Pflicht gegenüber meinem Vaterland. Ich denke, China ist nur politisch zu retten, die Chinesen sind nicht dumm, auch nicht faul, sie haben nicht so ein Land verdient. Wie und wo ich aber das tun kann, sollte ich mir jedoch vorher genau überlegen. In China ist der größte Teil der Bevölkerung politisch sehr träg, sie haben ein turbulentes Leben gerade hinter sich und wollen jetzt nur noch Ruhe haben. Die denkenden jungen Studenten sind jedoch immer mutiger. Seit Jahren nun machen sie friedliche Demonstrationen, halten Reden auf der Straße, in vielen Städten stellen sie lange Fragelisten an die Bürgermeister und die Regierung und warten tagelang auf großen Plätzen vergeblich auf Antwort. Ich habe mir diesmal einige Fragen angehört, manche sind echt scharfe Fragen, wie:

- ob die derzeitige Regierung in der Lage ist, das Land gesund zu entwickeln, statt die eigene Bevölkerung und die eigene Natur auszubeuten und ans Ausland mit billigen Preisen zu verkaufen?

- ob das derzeitige Regierungs- und Verwaltungssystem gerecht ist, gute Fachleute und Ausgebildete für die Landesentwicklung anzustellen und einzusetzen, statt eigene Beziehungsleute, Verwandte, Kinder, politische Opportunisten oder Bestechungsleute zu beschäftigen?

- wie nahe steht die Partei der Masse, wessen Interessen und welche Gruppen vertritt die Partei; wieviele ehrliche Bürger sind für die Partei; würde die Partei eine ehrliche Befragung durchführen unter der Freiheitsgarantie der Befragten?

- wieweit ist das Menschenrecht für die Bürger gesichert, wie und wo kann sich ein Bürger politisch und rechtlich beklagen bzw. verteidigen? Gibt es überhaupt ein politisch unabhängiges oder gar überparteiliches Gericht? Darf man anderer politischer Überzeugung sein?

- Was sind eigentlich der Parteikader, die Privilegierten? Feudalherren, Bauernrevolutionäre, Kommunisten oder Kapitalisten? Was verstehen sie unter Sozialismus und was treiben sie?

(sinngemäße Übersetzung von mir)

Was hat der Staat mit diesen jungen Studenten gemacht?

Er findet die Fragen unsinnig, antirevolutionär, antisozialistisch, er schickt Polizei hin, treibt die Studenten mit Gewalt weg, nimmt einige fest und wirft sie ins Gefängnis. Gerade jetzt wurde wieder einer, der erst vor kurzem aus den USA zurückkam wegen aktiver Beteiligung und Bericht über studentische Unruhen im Ausland mit mehrfachen politischen Beschuldigungen zu Gefängnis verurteilt. Das alles hat mich zutiefst berührt und zu intensivem Nachdenken gebracht. Ich glaube langsam nicht mehr, mit leeren Hoffnungen und naivem Wagemut, später zu Hause etwas für China tun zu können. Meine Krisenvorstellung über China verstärkt sich immer mehr (China steckt in mehrfachen "unsichtbaren" politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und moralischen Krisen!). Ich bin der festen Überzeugung, daß diese Rückständigkeit Chinas in vieler Hinsicht ihre Wurzel in der 3000-jährigen Feudalgeschichte hat, und in Jahrzehnten oder gar in meiner Generation nicht so leicht überwunden werden kann.

Meine Enttäuschung war sehr stark, dazu haben auch meine persönlichen negativen Erfahrungen mit den verschiedenen Behörden bei der Arbeitsvermittlung beigetragen. Ich brauch jedenfalls Beziehungen (allein mein Diplom-Zeugnis reicht nicht aus), und zwar finanziell recht teure und politisch sehr gefährliche Beziehungen. Das ist Gefahr Nr. 1 für meine Zukunft, Gefahr Nr. 2 ist mein problematisches Fach "Landesentwicklung und Umweltschutz", ich werde später vielleicht lebenslang mit "Feuer" (Politik der Landesentwicklung und Umweltsicherung) spielen, ich laufe mit meinen oft kritischen Meinungen sicher in sehr große Gefahr, dazu noch in einem sehr politisch bestimmten Land besitze ich überhaupt kein politisches Kapital, um mich eventuell aus der Gefahr retten zu können. Ich frage mich auch die ganze Zeit, ob ich etwas mit eigenen Hobbys selbständig anfangen könnte, dafür reichen meine Voraussetzungen nicht, ich habe keine fertige technische Ausbildung, keine technischen Zeugnisse, kein ausreichendes Kapital, und selbst wenn ich sie hätte, bin ich mir nicht sicher, ob die Behörden mir keine Schwierigkeiten machen würden, denn ich bin schließlich mit Regierungsstipendien belastet.

Also jedenfalls bin ich jetzt in einer schlechten und unsicheren Lage. Ich genieße ein paar Monate Freiheit hier in Deutschland und versuche, so schnell wie möglich anhand meiner aktuellen Kenntnisse Zukunftspläne zu entwerfen (heimlich natürlich). Wenn ich später zu Hause bin und

mir mein Paß entzogen wird, dann bin ich erst recht ein nicht mehr zu rettender armer Hund. Dann muß ich alles tun, auch wenn es gegen meine Überzeugung, meinen Willen, mein Wissen und Gewissen ist, ich muß schweigen, solange ich kann und es erforderlich ist, egal vor Recht und Unrecht, um mich selbst zu erhalten. Dies wäre für mich sehr tragisch und unerträglich. Ich frage mich auch, ob ich mit meiner, wenn auch bescheidenen Ausbildung und Begabung, so ein Leben verdient habe. Politisch und menschenrechtlich werde ich am schwersten und am meisten zu leiden haben.

Zum Schluß darf ich Dich noch daran erinnern, daß unser Neujahr noch im Kalender steht (16. Feb.), ich darf Dir jetzt noch viel Glück und Erfolg für's Neujahr wünschen und einen guten Rutsch für uns alle.

Mit freundlichen Grüßen

Wan Z.

Lieber W.,

12.02.198.

vielen Dank für Deinen sehr interessanten Brief vom 17.01.198., den ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen habe. Ich verstehe sehr gut Deine Ängste und Deinen inneren Kampf, aber ich kann Dir nur raten, den Kampf mit den Zuständen zu Hause besser jetzt aufzunehmen, als überhaupt nicht. Es ist sicherlich schwer, unter den jetzigen Bedingungen sich wieder zurecht zu finden, aber besser jetzt zu Hause mit der Arbeit beginnen, als im Ausland die eigene Identität zu verlieren. Du wirst im Ausland immer Fremder bleiben und immer nur geduldet. Das Interesse im Ausland gilt zur Zeit weniger den Menschen aus China, als vielmehr den Chinesen als "Werkzeuge" für die eigenen Exportinteressen und politischen Zielen. Daher wirst Du nur solange hier "freundlich behandelt", solange Du in dieses Konzept hineinpaßt. Gibst Du zu erkennen, daß Du eigene Ziele verfolgst, z.B. auf Dauer im Ausland zu leben, z.B. hier in Deutschland, wirst Du genauso behandelt, wie alle anderen Ausländer und wirst einer verstärkten Ausländerfeindlichkeit begegnen, und keine Chance haben, hier etwas positiv zu verändern. Zu Hause hast Du eine zwar sehr kleine aber reale Chance, eine eigene und

gesellschaftlich wichtige Perspektive zu entwickeln und negative Erscheinungen zu beseitigen.

Ich rate Dir daher, nach Abschluß Deiner jetzigen Ausbildung nach Hause zurückzukehren, auch wenn es am Anfang sehr schwer sein wird.

Du solltest aber auf alle Fälle Deine Kontakte mit deutschen Freunden, Studenten und Professoren nie abbrechen, auch wenn Du zu Hause bist, und ihnen regelmäßig schreiben. Sicherlich wirst Du noch öfters die Gelegenheit haben, nach Deutschland zu reisen, so daß Du den Kontakt halten kannst.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Du mir Deine Adresse in China schreiben könntest, so daß auch wir in Kontakt bleiben können.

Mit den besten Grüßen

Dein H.

StudentInnenrat

Erklärung der Fachschaft des Instituts für Soziologie i.G. an der Universität Leipzig zum Fall Bernard*

Hiermit fordern wir die sofortige Kündigung von G. Bernard, Landesvorsitzender der sächsischen Republikaner, der als Lehrbeauftragter auf Zeit an der Universität Leipzig am Institut für Soziologie i.G. tätig ist. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, wird die Fachschaft Soziologie alle Soziologieveranstaltungen für die Dauer von vorerst zwei Tagen boykottieren. Einen dementsprechenden Beschluß faßte die Fachschaft Soziologie am 26. Mai 1993. Es ist uns unerträglich, daß die Stellungnahmen der Universität und des Fachbereiches Soziologie lediglich in formalen Distanzierungen bestehen.

Die Republikaner sind eine rechtsextremistische Partei, deren legale Existenz für sich genommen bereits ein Skandal ist. Sie zeichnet sich in ihrer Programmatik und Politik durch soziale Demagogie und das Anbieten vermeintlich einfacher Lösungen aus. Dies zeigt sich vor allem in der Verbreitung von nationalistischen Äußerungen und Frauenfeindlichkeit. Durch die Propaganda leisten sie fremdenfeindlichen Gewalttätigkeiten Vorschub.

Wir wollen verhindern, daß Bernard sein Sozialprestige als Professor dieser Universität und als Leiter der Gründerstudie München/Leipzig zur Durchsetzung seiner politischen Ziele instrumentalisiert. Die Salonfähigkeit der Republikaner darf durch eine Universität nicht befördert werden.

In einer Zeit, da Rechtsextremismus von oben geduldet wird, wollen wir als Soziologiestudentinnen und Studenten dagegen wirken. Sollte Bernard nicht gekündigt werden, werden wir viel Phantasie darauf verwenden, ihm seinen freiwilligen Abschied von der Universität zu erleichtern.

Wenn keine Konsequenzen aus dem Fall gezogen werden, werden Universitätsleitung, Politiker und Medien sicherlich noch oft die Gelegenheit haben, Betroffenheit und Überraschung zu heucheln.

* Aus: Universität Leipzig - Mitteilungen und Berichte für die Angehörigen der Universität Leipzig, Juni 1993, Ausgabe 4/93.

Leipzig, den 26. Mai 1993

Der Fall Bernard und die Universität Leipzig 1993

Seit dem Mai d.J. beherbergt die Universität Leipzig mitgliedschaftlich unter anderen den sächsischen Landesvorsitzenden der Partei Die Republikaner. Günther Bernard - früher Außerordentlicher Professor für Marxistisch-leninistische Soziologie, heute (bis September 1994) befristeter Lehrbeauftragter für Industriesoziologie - ließ sich nach zweieinhalbmonatiger Mitgliedschaft in der *aus den Hinterzimmern drängenden Partei* (Bernard) in den Landesvorsitz wählen.

KollegInnen von Bernard, die Universitätsöffentlichkeit wie die Universitätsleitung reagierten verstört, sind betroffen und entsetzt. Das ist alles gewiß subjektiv ehrlich gemeint.

Gleichwohl: Von einer Universität sollte etwas mehr erwartet werden dürfen, als solche in ihrer Schlichtheit anrührenden Betroffenheitsbekundungen, wie sie ansonsten von einem Bundeskanzler anlässlich der regelmäßigen Verbrennung von Türken in Deutschland hervorgebracht werden. Von einer Universität wird Reflexion und Selbstreflexion erwartet werden dürfen, sowie eine ganzheitliche Betrachtung, die nicht in plattem Positivismus verharret.

Beides darf bisher im Zusammenhang mit dem Fall Bernard weitgehend als vermißt gelten. Analytische Schwäche wirkt anfänglich naiv. Wenn sie sich zum Dauerzustand verfestigt, kann der Eindruck der Verlogenheit entstehen, sofern dem analytischen Schwächling - im vorliegenden Falle: der Universität - die Schwäche nicht zugetraut wird.

Die zur Auswahl stehenden Varianten für die Universität sind also: (a) auf Dauer einen verlogenen Eindruck machen, (b) die Öffentlichkeit davon überzeugen, daß die analytische Schwäche nicht gespielt, sondern echt ist oder (c) durch reflektierte, mithin universitätsgemäße Äußerungen auffallen.

Einige Anregungen für eine reflektiertere Betrachtung des Falls Bernard seien hier mitgeliefert.

1.

Die Universitätsleitung sieht bislang keine Handhabe gegen Bernard. Die Republikaner seien eine legale Partei.

Das ist zum einen richtig, zum anderen aber der eigentliche Skandal.

Wir wollen die Universität Leipzig, die in diesem Jahrhundert für alles anfällig war, wenn es nur unter ideologischem Zuckerguß serviert wurde, nicht gleich überfordern: Wir verlangen ja zunächst noch gar kein Wort zu dem latenten, aber unter multikulturell-migrationstechnologischer Rhetorik verborgenen Rassismus, wie mittlerweile in aller Poren der Gesellschaft gesickert ist. Doch die *offene* Fremdenfeindlichkeit der Republikaner dürfte auch einer Leipziger Universität deutlich genug sein. Wenn die ethnopluralistischen *Problemlösungsangebote* der Republikaner als Ausweis für das Nichtzutreffen des Vorwurfs der Ausländerfeindlichkeit angeführt werden, dürfte das selbst Vertretern der Universität Leipzig zu plump und durchsichtig sein: Meinen wir annehmen zu dürfen.

Allein: Wo ist die klare Äußerung etwa der Universitätsleitung, die deutlich den eigentlichen Skandal benennt - den Skandal, der bspw. nun die unmittelbare Handlungsunfähigkeit gegenüber G. Bernard begründet: daß die Republikaner sich überhaupt einer legalen Existenz erfreuen, mithin als verfassungsgemäß gelten?

2.

G. Bernard stehe nicht für die Universität insgesamt, ist zu vernehmen. Fragen wir uns einmal, was jemanden mit 25jähriger SED-Vergangenheit bewogen haben könnte, den Schwenk zu den Republikanern zu vollziehen.

Den Schlüssel zur Antwort lieferte Bernard selbst. Von der *Leipziger Morgenpost* gefragt, wie er das denn hinkriege so hopp hopp von links nach rechts, fragt er zurück, ob die SED denn eine linke Partei gewesen sei. Für ihn war sie wohl keine. Da schaut der Soziologe aus der Keßheit. Denn gewiß hat Linkssein vom ursprünglichen Anspruch etwas mit individueller und sozialer Emanzipation zu tun.

Die SED vertrat da eher Gegenteiliges (womit anderes Wollen Einzelner nicht bestritten werden soll): Sie förderte Kollektivismus in Verbindung mit allgemeinem Blockwartstum und soziale Nivellierung. Die identitätsstiftenden Angebote der SED bestanden primär in Dingen wie Führung innerhalb festgefügtter Koordinaten, die dem schlichten Gemüt ein verlässliches Orientierungsmuster boten.

Das ist nun plötzlich weg. Die Strukturen sind (vergleichsweise) offen, akzeptable Autoritäten nicht vorhanden. Allerorten herrsche Unordnung, von der sich der einzelne überfordert fühle. Doch die Muster sind die gleichen geblieben. Sie finden sich nicht zurecht. Sie suchen sich ersatzweise Orientierungsmuster in konservativen Ordnungsvorstellun-

gen (etwa in Form der Vorliebe für professorale Dominanz in inneruniversitären Entscheidungsprozessen). Sie zeigen sich vielfach unfähig, demokratische Diskussionen frei von einem aus ihrer sozialen Stellung hergeleiteten Anspruch auf Kompetenzführung zu realisieren.

Kurz gesagt: Mental lebt die DDR weiter: in ihren vormaligen BürgerInnen. Auch an der Universität. Widerspruch zu leben wird weitgehend nur retrospektiv vermocht: in Bezug auf die DDR, also außerhalb der Möglichkeit einer Probe aufs Exempel.

Lassen wir uns einmal auf ein Gedankenexperiment ein, und nehmen wir einen gerade begangenen Jahrestag zu dessen Anlaß: die 25. Wiederkehr des Tages der Universitätskirchensprengung.

Gehen wir (a) zunächst davon aus, daß die Universität personell erneuert ist. Stellen wir uns (b) sodann vor, diese Universität in ihrer personell erneuerten Zusammensetzung stünde unter gleichen Bedingungen vor der gleichen Herausforderung wie 1968. Fragen wir uns (c) schließlich: Würde diese Universität in ihrer personell erneuerten Zusammensetzung sich dann bezüglich einer drohenden Universitätskirchensprengung etwa anders verhalten als die seinerzeitige Karl-Marx-Universität?

Es sei die Söffisanz gestattet, an dieser Stelle die vermutete Antwort offen zu lassen.

Statt dessen nur zwei Anmerkungen zu einer spezifischen möglichen Variante, auf Untragbares zu reagieren - zum Rücktritt:

Auch wir sehen es so, daß 1968 der Rücktritt der Universitätsleitung eine zwar ohnmächtige, jedoch zeichensetzende, auf jeden Fall aber angemessene, weil die Würde der Universität verteidigende Reaktion auf die Unikirchensprengung hätte sein können. Zugleich übersehen wir nicht, daß dies unter den seinerzeitigen Bedingungen für den einzelnen eine schwerwiegende Entscheidung gewesen wäre. Schließlich schätzen wir an den *heutigen* Verhältnissen, daß solche Entscheidungen nunmehr weitaus weniger gravierende Folgen für den einzelnen haben würden.

Doch da ist - unsere erste Anmerkung - Frappierendes zur Kenntnis zu nehmen: Trotz allem, was in den letzten zweieinhalb Jahren der Universität zugemutet worden ist, trotz aller z.T. skandalösen Auswirkungen sächsischer Hochschulpolitik auf die Universität war nicht *ein einziger* Rücktritt eines Funktionsinhabers oder einer Funktionsinhaberin von seinem oder ihrem Amt aufgrund der Auswirkungen der sächsischen Hochschulpolitik zu beobachten. Dies ist für uns ein Indiz für die Kontinuität, die in der gewandelten Universität fortlebt.

Die zweite Anmerkung. Wir registrierten folgendes mit Interesse: Nur noch wenige verharren in ihren Ämtern, weil sie dort positive gestalteri-

sche Möglichkeiten vermuten. Dagegen opfern sich viele der unsittlichen Anstrengung, Ungewolltes vertreten und durchsetzen zu müssen, mit einem sehr bekannten Argument: um Schaden zu begrenzen und Schlimmeres zu verhüten. Hier einen mentalen Wandel zu erkennen, fällt uns schwer.

3.

Die Republikaner bieten einen attraktiven Orientierungsrahmen u.a. für den von den neuen Verhältnissen nachhaltig verwirrten Ex-DDR-Bürger. Klare Hierarchien und Autoritäten sowie simple Rezepte zur Beseitigung der vermeintlichen Unordnung in einer offenen Gesellschaft verbinden sie mit sozialer Demagogie, die den der Versorgungsgesellschaft nachtrauernden DDR-Bürgern verspricht, die lebensweltlichen Risiken ein für allemal zu beseitigen. Manche/r fände sich wohl bereits bei den Republikanern, wenn dies nicht - noch! - eine gewisse soziale Ächtung zur Folge hätte.

Inhaltliche Nähe zu Rep-Positionen wird, nebenbei bemerkt, in hiesigen Vorlesungen bereits vertreten.

Ein Medizinprofessor etwa - der schon einmal von sich reden machte dadurch, daß er in der Hauptvorlesung im Oktober 1989 seinen Studierenden befahl, nicht zur Montagsdemo zu gehen, um ihnen am gleichen Orte im März 1990 die *Orientierungshilfe* zu geben, die Deutsche Soziale Union zu wählen -, dieser Medizinprofessor dilettiert in Soziologie und *orientiert* seine StudentInnen in fakultativen Vorlesungen ungebrochen:

Für mordende Skinheads (sein Ausdruck 'pubertierende Jugendliche') müsse man Verständnis haben. Die Menschen hätten sich lange nach einem Deutschland geseht. Nun, da sie es erhalten haben, seien sie begreiflicherweise enttäuscht, daß sie alles gar nicht so richtig in Anspruch nehmen könnten, da die so lang ersehnte Heimat durch die vielen Einwanderer Schritt für Schritt zur Fremde werde.

Doch der Vorlesende hat einen attraktiven Lösungsvorschlag: *positive Abgrenzung*. Der hat auch noch den Vorzug, mehrfach verwendbar zu sein: Er taucht gleich noch einmal auf als Verhaltensempfehlung für die - die Toleranzfähigkeit ihrer Umwelt überfordernden - Homosexuellen: *positive Abgrenzung und Geheimhaltung* wird ihnen anempfohlen. Im Unterschied zu Bernard ist dieser originelle Denker Professor neuen Rechts geworden. Er wird uns also noch länger erhalten bleiben.

Der Fall Bernard macht, *strukturell* betrachtet, auf eine Normalität aufmerksam: in einer - noch - von vielen unerwünschten Form. Diese Nor-

malität gilt es zu thematisieren. Andernfalls werden Universitätsvertreter künftig sicher noch häufig Gelegenheit haben, ihre *Betroffenheit* zu äußern.

StudentInnen Rat der Universität Leipzig
Leipzig, im Juni 1993

Mohsen L Nasfi

DEUTSCHE HOCHSCHULEN:

Von der Schwierigkeit über Rassismus zu sprechen!

Eine derart heftige Kontroverse und übergreifende Auseinandersetzungen hinsichtlich der Problematik der Ausländer in Deutschland gab es noch zu keiner Zeit in der Bundesrepublik. Auf welcher Ebene auch immer, in den Medien, auf den Podiumsdiskussionen, bei Nachbarschaftstreffen oder an Stammtischen, ob in Politik, Kultur, Wirtschaft oder Theologie: das Ausländerwesen eine unumgängliche politisch, wirtschaftlich, theologisch und kulturell existentielle Frage geworden, die je nach "Couleur" und Gesinnung für vieles, wenn nicht für alles erhalten muß: Herausforderung und Bereicherung oder Hauptgrund für Misere, Rezessionen, kulturellen Untergang, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Entfremdung, Unsicherheiten etc. Die Diskussionen und Analysen haben sich längst "institutionalisiert" und sich ihren Platz in Kolumnen und Fernsehsendungen gesichert.

Merkwürdigerweise blieben die Hochschulen oft stumm. Sie hüllten sich in Schweigen oder begnügten sich mit einmaligen Protestanzeigen, Podiumsdiskussionen oder Solidaritätsbekundungen. Eine eingehende und grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Thematik fand einfach nicht statt. Der Alltagsbetrieb in den Hochschulen, die sich ihrer internationalen Verantwortung als Grundstein verschrieben sehen und ihre ausländischen "Multiplikatoren" des deutschen Know-how, der deutschen Kultur und Wissenschaft auszubilden bemüht sind, vermitteln den Eindruck als seien sie nicht betroffen, nicht beteiligt und nicht angesprochen in der Auseinandersetzung mit einem bedroht aufkeimenden Rassismus.

Sind die Hochschulen "Festungen", die die Welle ausländerfeindlicher Haltungen, Empfindungen, gewalttätiger Ausschreitungen und Handlungen abwehren können und ihre destruktive Tragweite dem Unialltag fernhalten können? Wie multikulturell, wie ausländerfreundlich sind denn unsere Hochschulen mit ihren Verordnungen und Vorschriften, ihren Gremien und Instanzen, ihren Studierenden und Lehrenden, ihren Arbeitern und Angestellten? Die Hochschulen als Stät-

te der Erkenntnisgewinnung, Verarbeitung und Verbreitung im Rahmen der Internationalisierung ihrer Verantwortung können sich nicht der Auseinandersetzung entziehen, da sie weder Festung noch Insel sind. Das ausländerfeindliche Gedankengut, auch wenn es jede Form von Wissenschaft, die international ihre Berechtigung finden muß, amputiert und zerstört, kennt keine Tabuzone mehr. Es ist ein Virus, das weder vor Mauern noch vor Türen, weder vor arm noch vor reich, weder vor alt noch vor jung haltmacht.

Das Gespräch mit den ausländischen Studierenden über den mit beschönigenden Wort Ausländerfeindlichkeit umschriebenen Rassismus in ihrem Unialltag verläuft meist sehr brüchig, sehr vage, unentschlossen, und vor allem wird es als unbequem empfunden. Der Rassismus als "jede Theorie, Ideologie, aber auch jede Einstellung, Handlung oder institutionelle Praxis, die sich realer oder fiktiver physischer und/oder ethnischer Unterschiede bedient, um Gruppen oder Einzelpersonen das Recht auf Gleichbehandlung abzuspochen" reduziert sich fast ständig, in den Medien wie in Diskussionen, auf gezielte, kriminelle, gewalttätige Angriffe, die die physische Existenz der Ausländer in der Bundesrepublik gefährdet und/oder vernichtet.

Diese sehr eingeschränkte Einstimmigkeit bezüglich der Formen rassistischer Handlungen führt zu den Schwierigkeiten ausländischer Studierender, auch für sich die Benachteiligungen, Überheblichkeiten, Vorurteile, verbale Andeutungen etc. als rassistische Handlungen zu definieren, auszusprechen und diese anzuklagen. Das Unbehagen, das Wagnis und die Undurchsichtigkeit und Unklarheit bei den zaghaften Versuchen, solche Erlebnisse einzuordnen und zu definieren, dokumentiert vor allem die Hilflosigkeit und die Schwierigkeit ausländischer Studierender sich der Obhut der Medien und Pultredner, die den einstimmig bestimmten Rassismus beschreiben und besprechen, zu entziehen. Solange es in den studentischen Wohnheimen nicht brennt, solange keiner auf dem Campus oder im Hörsaal zusammengeschlagen worden ist oder in der Cafete mit Benzin übergossen worden ist, wird es weiterhin vielen ausländischen Studierenden schwerfallen, die diskriminierenden Alltagsereignisse, Benachteiligungen und "Abwimmelungen" als Alltagsrassismus zu definieren.

Auch dann, wenn der Professor Türkenwitze zur Erheiterung der gelangweilten Studenten erzählt, oder ein Verantwortlicher die Abschaf-

fung der Quotenregelung bei der Zimmervergabe in den Studentenwohnheimen als eine Gefahr für die Attraktivität seiner Wohnobjekte hält (aufgrund der zu erwartenden Zunahme der ausländischen Bewohner), oder man es mit den menschenrechtsverletzenden Bestimmungen und Einschränkungen bei der Vergabe der Aufenthalts-, Besuchs- und Arbeitsgenehmigungen zu tun hat, bleibt diese ungerechtfertigte Benachteiligung und Diskriminierung oft unausgesprochen. Vielmehr verfestigt sich die Geneigtheit, dieses als gesetzmäßige und selbstverständliche Notwendigkeit des Lebens in Deutschland zu betrachten. Darüber zu sprechen, es in Frage zu stellen oder sogar anzuklagen ergäbe eine Anklage gegen das ganze System an sich. Eine Herausforderung, der sich die meisten ausländischen Studierenden nicht gewachsen fühlen. Selten hatten sie in ihren Heimatländern die Chance oder die Möglichkeit die etablierten, dirigistischen und undemokratischen Systeme anzuprangern, ohne sich selbst zu gefährden. Daraufhin tritt die von Zuhause aus gewohnte Resignation und Passivität ein, die utilitaristische Haltung - Studium beenden und nichts wie weg! -; die selbst gewählte oder erzwungene soziale Isolation und Abkapselung kommt hinzu.

Das Auslandsstudium kann nicht nur dem Zeugnisserwerb dienen. Vielmehr sollte es als eine Bereicherung auf beiden Seiten betrachtet werden. Es stellt die attraktivste Form des Austausches, des Begegnens und des Kennenlernens dar. Es bildet Multiplikatoren aus, aber nicht nur für technisch-wirtschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten, für Politik und Wirtschaft, sondern vor allem für Emanzipation, Demokratie und Völkerverständigung.

Es muß eingesehen werden, daß auch in den Hochschulen eine Auseinandersetzung stattfinden muß, daß wir endlich wahrnehmen müssen, daß die akademische Gleichstellung bei den Studienanforderungen an deutsche und ausländische Studierende eine indirekte Diskriminierung, d.h. eine Gleichbehandlung in einer so oft nicht vergleichbaren Situation ist, da sie die zusätzlichen Erschwernisse, unterschiedlichen Ausgangssituationen und ungleichen Startbedingungen übersieht. Es müssen Anstrengungen übernommen werden, die sozialen, sprachlichen und fachlichen Defizite abzubauen, Stützangebote einzurichten und Hilfsmaßnahmen durchzuführen, um erst einmal gleiche Situationen, die eine Gleichstellung legitimieren würden, zu schaffen, so daß nicht nur das Studium erleichtert, sondern auch die soziale und kulturelle Verantwortung ausländischer Studierender für das eigene Verhalten ge-

weckt werden würde. Vor allem aber würde dies eine Stärkung ihrer Fähigkeit bedeuten, Ungleichheiten, Benachteiligungen, Diskriminierungen und Rassismus in allen stillen und offenen Formen und Auswüchsen zu identifizieren und mutig, konstruktiv und souverän dagegen anzutreten und anzuklagen. Kapitulation, Schweigen und passives Hinnehmen können und werden das Problem nicht lösen.

Erk Yontar

Aspekte und Mythen eines nicht ausgetragenen Konfliktes

Die Konfrontation der ausländischen StudentInnen mit der Hochschule in Deutschland

Einleitung

Das Verhältnis zwischen ausländischen und deutschen Studierenden ist grundlegend gestört. In erster Linie sind hierfür die allgemeine Unfähigkeit der deutschen Bevölkerung, mit den Ausländerinnen und Ausländern gemeinsam ohne Vorurteile zu leben und - abhängig u.a. davon - die Verinnerlichung des auferlegten "AusländerInnendaseins in der BRD" der ausländischen Studierenden, als ausschlaggebend zu nennen.

Ausländische Studierende werden, während ihres Aufenthaltes in der BRD, stärker als vom eigentlichen Studium selbst, geprägt vom Leben als AusländerIn und dem Verhältnis zu Deutschland und den Deutschen. Nach jahrelangem Aufenthalt kehren die Meisten in ihr Heimatland zurück, zumeist mit vielen negativen Erfahrungen und einem unvoreilhaftem Bild ihres "Gastgeberlandes". Zweifelsohne liegen die Gründe hierfür nicht zuletzt in der restriktiven AusländerInnengesetzgebung und der sozialen und gesellschaftlichen Diskriminierung, der sie in der BRD verstärkt ausgesetzt sind.

Bevor im Folgenden auf die Situation der ausländischen Studierenden in der BRD und in diesem Zusammenhang auf die Konfrontation zwischen ihnen und der deutschen Gesellschaft und Hochschule und auf ihr Verhältnis zu den Deutschen und sich selber eingegangen wird, ist anzumerken, daß es schwierig und oftmals schlicht falsch ist, von "den ausländischen StudentInnen" im Allgemeinen zu sprechen, ohne zu relativieren oder Bestimmte auszunehmen. Zumal eine objektive Hierarchisierung der AusländerInnen durch die deutsche Gesellschaft und die Verinnerlichung durch die ausländischen Studierenden, de facto unterschiedliche Klassen ausländischer Studierender schafft. Auch kön-

nen, sowohl Situationen, Probleme und Erfahrungen innerhalb und außerhalb des universitären Bereiches als auch der Umgang mit ihnen, große Unterschiede aufweisen, die vom Charakter, der Herkunft, dem Geschlecht und dem Grad der Integration des einzelnen abhängen.

Erste Kontakte...

Ein vorgegebener Briefwechsel ist der Beginn einer Beziehung - in vielen Fällen - "bis daß der Tod uns scheidet". Da schreibt eine angehende AusländerIn an ein namensverwandtes akademisches Amt und binnen vierzehn Tagen kommt schon die Antwort, Informationsblätter genannt. Man versteht nicht alles, aber doch das meiste. Sprachkenntnisse, steht da zum Beispiel, seien Voraussetzung für ein Studium. Der Nachweis dieser Kenntnisse sei erbracht durch die Teilnahme an 400 Stunden Deutschunterricht, ..., das Ganze könne auch noch anderweitig nachgewiesen werden, heißt es noch. Im Klartext bedeutet die für diejenigen, die es sich übersetzen lassen müssen, 400 Stunden Deutsch, wenn sie es sich denn leisten können...

In den allermeisten Staaten dieser Erde haben die deutschen Konsulate anscheinend eine vornehmliche Aufgabe. Sie sollen verhindern, daß der "einheimische Pöbel" die deutsche Heimat "überschwemmt". Erstens bedeutet dies, daß nicht jeder Dahergelaufene die Einreiseerlaubnis erhält, da von vorneherein davon ausgegangen wird, daß alle Menschen ihren Lebensabend unbedingt in Deutschland verbringen möchten. In diesem Zusammenhang wird häufig die Auskunft erteilt, ein Studium in Deutschland sei nicht möglich oder, wenn die Fragende "schon zuviel weiß", zumindest auf die ungeheuer geringe Chance hingewiesen, einen Studienplatz an einer deutschen Hochschule zu bekommen. Zweitens ist alles im Konsulat dementsprechend organisiert. In der Regel hat so ein Konsulat dann am besten einen kleinen Hinterhof, der für die Visaangelegenheiten genutzt wird und in den nur eine bestimmte Menge Mensch zu einer bestimmten Zeit Einlaß erhält. Dieser Hof ist normalerweise nicht überdacht und auch ansonsten nicht für die übliche stundenlange Warterei geeignet. Es ist schon vorgekommen, daß ein solcher Konsulatshof binnen kürzester Zeit erst überdacht, dann wieder entblößt und erneut überdacht worden ist. Aus guter Quelle ist bekannt, daß dies zum einen mit den Ordnern "menschlich sein" und "bestrafen" und zum anderen mit "dem sinkenden öffentlichen Ansehen" und "dem unverschämt großen Andrang" zu tun haben soll...

Wie dem auch sei, nachdem die BewerberIn die sogenannte Zulassungsbestätigung erhalten hat, dem Deutschen Auswärtigen Amt bestätigen mußte, daß sie hierher kommen wolle und dann noch daß sie hier auch bestimmt, sobald es geht, wieder weg sein werde, steht der Zulassung nichts im Weg. An dieser Stelle gibt es eine gute Nachricht, unsere BewerberIn, die jetzt in AusländerIn, MigrantIn oder einfach Nicht-Deutsche umzubenennen ist, gehört glücklicherweise zu denjenigen, die Verwandte, Bekannte oder ähnliche in Deutschland haben, so daß die mühselige Beschreibung der unendlichen Reise von Jugendherberge zu Jugendherberge hier entfällt.

In Hamburg zum Beispiel: "Also das Akademische Auslandsamt, das ist im ESA. Wir sind jetzt im Pferdestall, das ist AP1. Du mußt jetzt am PI und am Philturm vorbeigehen, entlang am AudiMax. Dann kommst Du zum AStA, der liegt gleich neben der HWP und dem WiWi-Bunker und ist VMP5. Da gehst Du dann weiter an der Mensa und der Stabi vorbei und das große Gebäude mit der Kuppel, das Du dann siehst, das ist ESA."

Konfrontation

Um dem "Status einer internationalen Metropole" gerecht zu werden, müßten verstärkt StudienplatzbewerberInnen aus den europäischen Nachbarländern zum Studium an den Hamburger Hochschulen aufgenommen werden, so war es noch im vergangenen Jahr vom damaligen Wissenschaftssenator der Hansestadt Hamburg zu vernehmen. Hier wurde die Herangehensweise der herrschenden Politik an das Thema AusländerInnenstudium in Deutschland formuliert, die dafür gesorgt hat, daß in den letzten Jahren rechtlich gesehen mehrere Klassen von ausländischen Studierenden an den deutschen Hochschulen geschaffen worden sind.

Doch das Bewußtsein über die jeweilige Angehörigkeit einer ausländischen StudentIn zu einer bestimmten "Klasse von AusländerInnen" wird dieser bereits viel früher vermittelt, nämlich durch die diskriminierende "ethnische Hierarchisierung" der AusländerInnen durch die deutsche Gesellschaft, die sich im interpersonellen Umgang widerspiegelt und von den ausländischen Studierenden bereits bei den ersten Kontakten mit den Deutschen wahrgenommen wird. Die permanent mögliche Ausgrenzung

der ausländischen Studierenden bewirkt in den meisten Fällen, eine Verinnerlichung des auferlegten Status und somit eine eingeschränkte Handlungsfähigkeit der Betroffenen. Dieses führt auch unweigerlich zu einer Abgrenzung der ausländischen Studierenden untereinander. Zumeist bewegen sie sich innerhalb der Gemeinde der aus ihrem Heimatland bzw. -kontinent Stammenden. Die Verständigung untereinander und das Verständnis füreinander ist hierbei ausschlaggebend, zumal sie ja ein und derselben ethnischen Gruppe angehörend im gleichen Grade Diskriminierung und Ausgrenzung ausgesetzt sind.

Angehörige einer solchen Gruppe ziehen entweder die Konsequenz, sich von denjenigen völlig abzugrenzen, die in der hierarchischen Struktur weiter oben angesiedelt sind (einschließlich der Deutschen) und sich somit zu isolieren oder aber die Akzeptanz, vornehmlich der Deutschen, anzustreben.

Die MigrantInnen unter den StudentInnen hingegen, d.h. diejenigen, die sich nicht lediglich aufgrund des Studiums in der BRD aufhalten, sondern entweder bereits in der BRD leben oder nach dem Studium in der BRD leben werden, sind in diesem Kontext gesondert zu betrachten. Auch unter diesen StudentInnen gibt es Auseinandersetzungen, die vor allen Dingen mit ihrer entweder abgrenzlerischen oder offenen Sozialisation in der BRD zusammenhängen, somit dem Grad ihrer Integration, der auch für die Spannungen zwischen ihnen und den ausländischen Studierenden verantwortlich ist. Sowohl die Einstellungen zu den oben beschriebenen Verhältnissen als auch die Zukunftsperspektiven, d.h. konkret auch ob sie in Deutschland bleiben werden oder nicht, sind grundlegend unterschiedlich.

Ansichten einer AusländerIn

1. Ich möchte die gleichen Rechte wie die Deutschen.
2. Ich möchte besondere Rechte und Erleichterungen, weil ich im Vergleich zu den Deutschen mehr Schwierigkeiten und Probleme habe.
3. Ich möchte genauso behandelt werden wie die Deutschen.
4. Ich will nicht ignoriert werden und fordere daher eine besondere Behandlung.
5. Ich will, daß meine Interessen beachtet werden.
- 5a. Ich will die Möglichkeit haben diese zu vertreten.

- 5b. Ich will nicht für jedes Recht kämpfen müssen.
- 6. Ich will, daß die Deutschen dafür sorgen, daß ich hier vernünftig studieren und leben kann.
- 7. Ich will nicht ständig von den Deutschen bemuttert bzw. bevatert werden.
- 8. Fremde brauchen Freunde...
- 8a. Ich brauche meine Rechte, meine Freunde suche ich mir selber.

Diese oben genannten Ansichten werden von den ausländischen Studierenden in dieser oder ähnlicher Form formuliert und auch die meisten Deutschen, die Kontakte zu ausländischen Studierenden haben, sind mit solchen Statements vertraut. Interessant ist jedoch die Tatsache, daß ausländische Studierende, wenn sie sich zu ihrer Situation in der BRD äußern, jedes dieser Zitate von erstens bis achtens in den Mund nehmen, ungeachtet der Widersprüchlichkeit der Aussagen, doch abhängig von der jeweiligen GesprächspartnerIn und dem Diskussionszusammenhang.

Überhaupt ist diese in sich widersprüchliche Einstellung bezeichnend für das Verhältnis der ausländischen Studierenden zu den Deutschen und ihrer eigenen Situation in Deutschland. Nur wenige Deutsche werden von den AusländerInnen an der Hochschule tatsächlich akzeptiert. Der scheinbare Widerspruch wird auch hier deutlich: Man sucht auch den Kontakt zu den Deutschen, man läßt sich helfen und als FreundIn gewinnen, ist aber darüber verbittert, daß man dazu **gezwungen** ist, so daß man innerhalb der, vorrangig ethnischen, ausländischen Gruppe, diese Freundschaft verleugnet. Dieses Verhalten ist die Rache für etwas, für verletzten Stolz oder den Augenblick der Schwäche und Abhängigkeit. Hier wird erneut die individualisierte Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Problem deutlich. Das interpersonelle Verhältnis zu einem Deutschen steht dabei für das Verhältnis zwischen deutscher Gesellschaft und AusländerInnen.

Um noch etwas zu dem von erstens bis achtens Aufgeführten zu sagen: Im Klartext werden bessere Verhältnisse und Erleichterungen (auch Hilfestellungen von Deutschen usw.) eingefordert, wobei man eigentlich dieses "Fordernmüssen" als unwürdig erachtet. Das bewirkt auch das, daß Engagement der "selbsternannten Ausländerfreunde" verachtet wird und diese häufig vor den Kopf gestoßen werden, indem ihnen vermittelt

wird, daß man sich um die eigenen Probleme selber kümmern könne, zumal die Deutschen davon sowieso nichts verstünden.

Sowohl AusländerInnen als auch Deutsche kommen mit diesen scheinbaren Widersprüchen nicht klar. Viele Deutsche an der Hochschule flüchten vor solchen schwierigen Verhältnissen, häufig in die einfacher strukturierte "Internationalismusarbeit", die zwar u.U. zu ähnlichen Spannungen führen kann, die aber seltener sind, da es zumeist gemeinsam gegen einen oft wenigstens oberflächlich klar definierenten Feind geht, ob nun Hunger, Diktaturen, Kaffee oder Bananen. Nicht zuletzt ist in diesem Kontext auch der Beitrag der zwischengeschlechtlichen Beziehungen unter den Internationalisten an der Völkerverständigung hervorzuheben.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß die "ethnisch geprägte Quotierung der MigrantInnen bzw. ausländischen StudentInnen" ausschlaggebend ist für deren Lage in der BRD. Hierbei ist vor allem die sowohl rechtliche als auch gesellschaftliche Hierarchisierung der ausländischen Studierenden von Relevanz. Solange die "Verrechtlichung" dieser entrechteten Minderheit nicht stattfindet, d.h. die Menschenrechte, die in diesem Zusammenhang Bürgerrechte heißen, aufgrund ethnischer Zugehörigkeit für viele keine Geltung haben, wird diese gesellschaftliche Diskriminierung der AusländerInnen Bestand haben und sich noch verschärfen. In Anbetracht der Tatsache, daß die oben beschriebenen Verhältnisse von weiten Teilen der bundesrepublikanischen Gesellschaft schlicht ignoriert oder bewußt oder unbewußt marginalisiert¹ und in Folge dessen nicht bekämpft werden, bleibt ausländischen und migrierten StudentInnen nur der Weg, die Selbstorganisation der Nicht-deutschen zu betreiben und den gesellschaftlichen Verhältnissen auf möglichst breiter Basis entgegen zu wirken.

Die Hochschulen und Wissenschaften haben die Aufgabe, Lösungen für ein multi-ethnisches Zusammenleben in der deutschen Gesellschaft zu erarbeiten und anzubieten. Die Hochschulen sind es jedoch, in denen dieses Zusammenleben grundlegend gestört ist .

¹ beispielhaft hierfür steht das verharmlosende Wort für Rassismus im deutschen Sprachgebrauch: Ausländerfeindlichkeit, wenn man so will, zu beantworten mit Ausländerfreundlichkeit.

Verzeichnis der lieferbaren Hefte
AUSZEIT seit 1981

1993

AUSZEIT 28 Nr 3/4

Gertrud Achinger: Kuratel und Fürsorge - Studien- und Lebensbedingungen ausländischer Studierender in Leipzig und Ost-Berlin vor und nach der Wende

AUSZEIT 27 Nr 1/2

Die Qual des Sisyphus oder: Wie ausländische Studierende die deutsche Sprache lernen

1992

AUSZEIT 26 Nr. 3/4

Fin de la Fiesta oder: Abgefeiert? Diskussionsbeiträge zu Lateinamerika über die "500-Jahr-Feier" hinaus

AUSZEIT 25 Nr. 1/2

Ein Jahr danach - Das neue Ausländergesetz und seine Konsequenzen für die Hochschulen

1991

AUSZEIT 24 Nr. 3/4

Das Studienkolleg auf neuen Wegen oder: Ein Schritt vor - zwei Schritte zurück

1990

AUSZEIT 22 Nr 3/4

Zwischen den Stühlen - "Bildungsinländer" ... wenn Gastarbeiterkinder und Flüchtlingskinder studieren wollen

...

1989

AUSZEIT 20 Nr. 1/2

Studienbegleitprogramme

1988

AUSZEIT 19 Nr. 3/4

Betr.: Notfonds

AUSZEIT 18 Nr. 1/2

Ausländische Studentinnen

1987

AUSZEIT 17 Nr. 1/2

Multiplikatorenseminar Studienbegleitprogramm Medizin in Entwicklungsländern

1986

AUSZEIT 16 Nr. 4/5

Aktuelle Retroperspektive des Ausländerstudiums

AUSZEIT 14 Nr. 1

"Was erwartet sie zu Zuhause?" - 23 persönliche Antworten zur Reintegration von ausländischen Studenten und Studentinnen

1985

AUSZEIT 12 Nr. 3/4

Reintegration von Hochschulabsolventen aus Lateinamerika

AUSZEIT 11 Nr. 1/2

Orientierungseinheiten für ausländische Studenten - Praxisberichte

1984

AUSZEIT 9 Nr. 1

Studienberatung für Ausländer Berichte aus der Praxis

1983

AUSZEIT 7 Nr. 3

Soziale Situation und Probleme ausländischer Studenten

1982

AUSZEIT 5 Nr. 5

Studienkollegs - Präpädeutikum oder Kapazitätssteuerung

AUSZEIT 4 Nr. 3/4

Neuregelung der Zulassung für ausländische Studenten aus Entwicklungsländern Analysen und Dokumente - II. Teil

AUSZEIT 3 Nr. 1/2

Hochschulausbildung für Dritte Welt Studenten in West Europa - Studie und Dokumentation

1981

AUSZEIT 1 Nr. 1

Studienbegleitende Reintegration- Konzepte und Modelle